Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 1 (1919)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Sihlstraße 42, Zürich / Telephon Selnau 1248. Verlag: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau. Annoncen-Regie: Dürst & Cie., Aarau, Teleph. 914, Postcheck- und Girokonto VI 1072. Druckerei: Aargauer Tagblatt A.-G., Aarau.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 5 — Aarau, 8. November 1919 — I. Jahrgang

Brief aus Deutschland.

Ach, das teure Leben!
Oh, die hohen Preise!

Es ist ein rechtes Glück, daß Seufzer nicht sichtbar sind. Denn es steigen zu allen Tag- und Nachtstunden und an allen Enden der Welt so viele dieses Inhalts zum Himmel, daß Sonne, Mond und Sterne bald dahinter verschwänden und die Erde eingehüllt würde in eine undurchdringlich schwarze Wolke. Oh, und was würde das für teures Gas und elektrisches Licht kosten! Da ist schon wieder einer.

Wenn man einmal vorübergehend imstande ist, sich von dem allgemeinen Jammer sowie von dem persönlichen Aerger über die unerhörten Preissteigerungen frei zu machen, so wird man eine objektiv-wirtschaftliche Betrachtung dieser Dinge interessant genug finden.

Preissteigerung überall: bei Siegern, bei Besiegten, bei Neutralen. Gewisse Ursachen dafür die gleichen überall: Steigerung der Transportkosten, der Arbeitslöhne, Herabsetzung der Arbeitszeit, neue Verteilung der Rohmaterialien (z. B. solcher, die vorwiegend Kriegszwecken dienten), Umstellung von Fabriken u. s. f.

In Deutschland kamen noch einige besondere Ursachen dazu. Hier sind die wirtschaftlichen Verhältnisse von einer Seltsamkeit, wie kein Verne, kein Wells sie phantastischer hätte ausdenken können.

Vielfach stehen wir noch auf dem Boden der Kriegszeit mit ihren vielen kleinen und großen, weisen und unweisen Verordnungen, jenen Verordnungen, von denen mir ein in Deutschland lebender Neutraler einmal mißvergnügt sagte: Es sind viel zu viele. Man hat ja gar keine Privatrechte mehr. — Ich mag ihn ziemlich dumm angesehen haben, auf diese Idee war ich nie gekommen. Natürlich hatten wir keine Privatrechte. Selbstverständlich nicht. Aber ich begriff den Standpunkt des Ausländers. Er hätte nur nicht hinzufügen dürfen: Wir haben uns auch nie daran gehalten. — Da stürzte die Brücke zwischen uns ein.

Die Rationierung der Lebensmittel wird im nun schon gewohnten Umfang weiter durchgeführt. Nur die Eier sind dem freien Handel übergeben und damit vom Erdboden, wenigstens vom städtischen, restlos verschwunden. Auf dem Lande *sollen* noch Einzelexemplare zu etwa Mk. 1.25 zu haben sein. — Traurig sieht es mit der Milch aus. (Es sei hier gleich bemerkt, daß die dargelegten Verhältnisse im einzelnen sich auf eine Provinzstadt von 100,000 Einwohnern beziehen.) Säuglinge bekommen Dreiviertel-Liter, 1—2jährige einen halben Liter, 2—4jährige einen Viertelliter — Schluß. Der Preis beträgt jetzt 64 Pfennig für einen Liter. Viehmangel, Futtermangel — es ist da leider gar keine Aussicht auf Besserung. Büchsenmilch ist zu haben, meist englische, aber für Mk. 7.50. Das Fett ist etwas reichlicher geworden durch die amerikanische Zufuhr, es gibt wöchentlich 150—200 Gramm, Speck, Schmalz, Margarine, was gerade da ist. Manchmal auch Butter. Kranke bekommen 100 Gr. Butter dazu. Der Preis ist verschieden, Speck und Schmalz kosten 8—9 Mk. das Pfund, Margarine Mk. 3.50, Butter 5 Mk. Immerhin kann man damit auskommen. Fleisch ist minimal: wöchentlich 100 Gr., das Pfund zu 4—5 Mk. Dafür aber gibt es im freien Handel fast immer gute Meerfische zu erträglichen Preisen (Schellfisch, Cabliau zu Mk. 1.80—2.20), auch viel geräucherte Fische und (ziemlich teuer) Heringe. Mit Brot kommen jetzt fast alle Leute reichlich aus, es gibt pro Person und Woche 5 Pfund zu 35 Pfennig. Von heute an soll das Mehl weniger stark ausgemahlen sein, daher der etwas erhöhte Preis. Mehl dagegen ist oft wochenlang gar nicht zu haben. — Kartoffeln gibt es jetzt auch in wöchentlichen Rationen von 7 Pfund zu 15 Pfennig das Pfund (früher kosteten sie um diese Zeit 3—4 Pfg.), als Wintervorrat sind für 8 Monate 3 Zentner (immer für eine Person) vorgesehen; der Preis soll etwa 10 Mk. pro Zentner sein. Die Regelmäßigkeit dieses Betriebes, der sich in großer Ordnung abspielt und kein sehr langes „Stehen" mehr erfordert, wird dramatisch belebt durch die wöchentlichen „besondern" Zuwendungen, die in anmutigen Kombinationen, wie: Nudeln und Marmelade, Graupen und „Streichkäse" (?), Grieß und Haferflocken, Puddingpulver und Kunsthonig bestehen und den meisten Leuten sehr willkommen sind. Die Preise für diese Dinge sind mäßig, die Mehlprodukte kosten 50—60 Pfg. Nudeln und Marmelade sind allerdings nicht ganz das, was der Schweizer sich darunter vorstellen würde, aber das macht nichts. Zucker pflegt es monatlich 750 Gr. zu geben, das Pfund zu 65 Pfg. Nimmt man dazu noch einheimisches Gemüse und einen „deutschen" Tee oder Kaffee-Ersatz, so hat man ein Bild von der Vorratskammer aller solcher Leute, denen Mangel an Mittel und Beziehungen alles Hamstern und Sonderlaufen verbieten. Leider, leider liegt auch das einfachste Obst für viele schon außerhalb dieser Grenzen. Aepfel kosten hier in Norddeutschland etwa 80 Pfg. bis Mk. 1.50, Birnen 80 Pfg. bis 1 Mk., Zwetschgen kosteten bis zu Mk. 1.80, Nüsse 5—6 Mk.! Und zwar alles per Pfund, nicht etwa per Kilo! Das ist jammervoll und grenzenlos unrecht und ganz und gar unnötig. Aber das ist freier Handel, und es ist nichts dagegen zu machen.

Und im freien Handel sind natürlich noch viele andere gute Sachen zu haben. Fast in allen, auch einfachen kleinen Geschäften findet man Kaffee, Tee, Kakao (der Pfundpreis bei allen 14—18 Mk.), Reis und Sago zu 6 Mk., Seife (Waschseife 5—7 Mk. im Doppelstück, wohl ungefähr 1 Pfd.), kleine Rahmkäschen zu Mk. 3.75, und natürlich Schokolade. Das ist hier meist holländische, das Pfund zwischen 10 und 25 Mk. Auch Bonbons gibt es überall, einfache Drops, das Pfund für 10 Mk.

Wo kommt das her? Warum ist es so unverhältnismäßig teuer? Wer kauft es?

Alles wird nämlich „geschoben", wie man jetzt so einfach wie gemeinverständlich sagt. Und das ergibt sogleich die beiden Ursachen für die hohen Preise: erstens die Valuta und zweitens der Zwischenhandel mit Schmuggelrisiko und viel zu viel Händen.

Die trostlose Valuta allein verteuert ja die Auslandswaren so sehr, daß auch der erlaubte direkte Import den meisten Menschen unmöglich ist. Es lohnt dann auch nicht mehr, besonders, wenn man noch den Zoll berechnet. Kaffee z. B.: 1 Pfund Kaffee in der Schweiz kostet etwa Fr. 2.50 gleich Mk. 12.50; dazu kommen etwa 7 Mk. Zoll gleich Mk. 19.50! Tee zu 8 Fr. kostet, bis er hier ist, über 40 Mk.! Und hier direkt gekauft etwa 17 Mk. Daher verzichten auch viele Schweizer jetzt auf die schönen „Schweizer Päckli", deren Eintreffen sonst immer ein kleines Fest bedeutete. Auch die verlockenden Preislisten über Schuhe, Wäsche, Kleider, die das schweizerische Versorgungsamt an seine Bürger im Ausland schickt, sind dadurch illusorisch. Denn wenn man den Franken erst mit 5 multiplizieren muß, so ist alles hier schließlich billiger.

Der Schmuggel feiert bekanntlich seine großen Tage jetzt im Westen, wunderlicherweise von beiden Seiten begünstigt: von Herrn Erzberger und von der Entente. Nun ist zwar Erzberger keineswegs identisch mit dem deutschen Volk, dessen Mehrheit kein Vertrauen zum Reichsfinanzminister hat. Aber es geht um die Rheinlande. Die Entente begünstigt das Offenhalten der Grenze, weil sie dadurch die Rheinlande politisch und materiell stützt und also für sich günstig stimmt. Ebenso würde ein zu scharfes Eingreifen *unserer* Regierung die antipreußische Tendenz in den Rheinlanden befördern. Oder man sollte vielleicht lieber sagen, die dezentralisierende Tendenz. Denn Preußen ist eigentlich identisch mit Berlin, und daß das Berlin von heute kein geeigneter geistiger Mittelpunkt ist, das ist wohl gerade den ernstesten Preußenfreunden am klarsten. Aber ein reformiertes Berlin oder einen Ersatz dafür werden wir wieder haben. Dem Ausländer ist leider der Begriff Preußen und Preußentum nur zu oft gleichbedeutend mit gewissen Aeußerlichkeiten, mit Parademarsch (der doch auch nur Symbol war!) und Beamtenengigkeit, mit allzu blank geputzten Helmspitzen und allzu steif getragenen Köpfen. Nun, da hat der Besen der Revolution inzwischen ausgefegt. Aber die guten und ernsten und eigentlichen Seiten des Preußentums: die unbeirrbare Gradheit der Gesinnung, die Festigkeit und Beharrlichkeit des Willens, Treue und Ehrfurcht — ja, Ehrfurcht vielleicht vor allem! — das sind doch die Kräfte, die heute mehr als je in jedem Deutschen lebendig sein und gepflegt werden müßten, als Gegengewicht gegen die unbegreiflich kurzsichtigen Zerstörungs- und Zersplitterungsversuche nach innen und nach außen.

Das schlimme Loch im Westen ließe sich ja vielleicht auch ohne Regierungsmaßnahmen stopfen. Wenn nämlich die Bevölkerung freiwillig und einmütig noch eine Zeitlang sich einschränken und auf allen Luxus verzichten wollte. Aber leider fehlen gerade Kaufkräftigen Einsicht und Energie. Wer kauft denn? Der Kriegsgewinnler, der das leicht gewonnene Geld für seine eigene Person ebenso leicht wieder ausgibt, der halbwüchsige Arbeiter mit dem hohen Lohn und der freien Zeit —, sie sind es, die die Valuta immer tiefer drücken und alle Arbeit und Entsagung der Verständigen zunichte machen. Die von draußen Hereinkommenden bringen im ganzen viel mehr Verständnis und weniger Ansprüche mit. Möchten nur endlich, endlich! die großen Scharen der Kriegsgefangenen heimkehren und am inneren und äußeren Aufbau helfen dürfen.

Dr. Gertrud Tobler.

Der Völkerbund und die Frage des Beitrittes der Schweiz.

III.

A. B. Der Völkerbundsvertrag, wie er uns vorliegt, ist nicht das Werk einer allgemeinen Staatenkonferenz, sondern bildet den Abschluß eines der beispiellosesten Kriege der Weltgeschichte. Ist es da erstaunlich, daß die Vernunft der aufgewühlten Leidenschaften nicht Herr werden konnte, daß nicht der Rechtsgedanke, sondern das Gefühl der errungenen Macht auch dem Völkerbund seinen Stempel aufgedrückt hat? Es liegt mir ferne, dies irgendwie entschuldigen zu wollen und man würde der Sache des Völkerbundes einen schlechten Dienst erweisen, wollte man die Mängel des Pariser Entwurfes mit Stillschweigen übergehen — aber man muß sich auch fragen, ob die Erwartung eines vollkommenen Entwurfes unter diesen Umständen nicht die Erwartung eines Wunders bedeutete?

Man vermeint das Mißtrauen gegen die neue Ordnung im Staatenleben und das Bestreben der Großmächte, sich auch innerhalb dieser Ordnung möglichste Unabhängigkeit zu wahren, aus den einzelnen Bestimmungen des Völkerbundsvertrages herauszulesen. Aus dieser Quelle stammt das Mißtrauen gegen die rechtliche Erledigung von Konflikten zwischen den Staaten und das Vertrauen auf das „Gottesurteil" des Krieges. Hieraus erklärt sich die mangelhafte Regelung der Abrüstung, die von der Zustimmung jedes einzelnen der ursprünglichen Staaten abhängig gemacht wird, während für die später eintretenden Mitglieder die Annahme der ihnen vom Rat auferlegten Rüstungsbeschränkungen Bedingung ihrer Aufnahme ist, hierher gehört die Vernachlässigung der Weiterbildung des internationalen Rechts und die beschränkte Stellung, die dem ständigen internationalen Schiedshof zugedacht ist, für den der Rat erst noch einen Plan aufzustellen hat, welcher der Genehmigung durch die Mitglieder des Völkerbundes bedarf.

Die Regelung der schiedsgerichtlichen Erledigung von Streitfällen ist ungenügend, denn sie stellt es letzten Endes in das Belieben der Parteien, welche Streitfälle sie der Schiedsgerichtsbarkeit unterbreiten wollen. (Vgl. Art. 13: „Die Mitglieder des Völkerbundes sind darin einig, daß, wenn sich zwischen ihnen eine Streitfrage erheben sollte, *die nach ihrer Ansicht* sich zu einer schiedsrichterlichen Lösung eignet — die Frage in ihrer Gesamtheit der Schiedssprechung zu unterbreiten ist.") Allerdings müssen ja alle anderen Streitfälle zur Vermittlung an den Rat gebracht werden, aber bürgt der Rat, der nach politischen Gesichtspunkten zusammengesetzt ist, für eine unparteiische und gerechte Beurteilung der Streitfrage; werden bei seiner Entscheidung nicht vielmehr *politische* Gesichtspunkte den Ausschlag geben? Noch verhängnisvoller aber ist die Bestimmung, daß wenn der Rat sich nicht auf einen Lösungsvorschlag einigen kann, den Parteien nach Verlauf von drei Monaten der Weg zum Kriege offen steht; statt daß der Krieg in *jedem* Falle als Rechtswidrigkeit, als Verletzung des Völkerrechtes und als unerlaubte Selbsthilfe gekennzeichnet worden wäre.

Daß auch außerhalb des Bundes stehende Staaten verpflichtet werden, das friedliche Verfahren zur Erledigung von Streitfällen, wie es im Völkerbundsvertrag vorgesehen ist, auf sich zu nehmen, ist nichts Unbilliges, bedenklich aber ist, daß der Rat dabei die Bedingungen festsetzen kann, die er für gerecht hält und im Verfahren selbst die von ihm für notwendig befundenen Abänderungen anbringen kann.

Und noch in einer Beziehung werden die außerhalb des Bundes stehenden Staaten in ihrer Rechtsstellung verkürzt. Nach Art. 16 des Vertrages, der von den Maßnahmen zur Erzwingung der Völkerbundsverpflichtungen handelt, verpflichten sich die Mitglieder, nicht nur alle finanziellen, Handels- und persönlichen Verbindungen *ihrer* Angehörigen mit denjenigen des vertragsbrüchigen Staates zu untersagen, sondern sie verpflichten sich auch, die Verbindungen aller anderen Staaten, mögen sie Mitglieder des Völkerbundes sein oder nicht, mit dem bundesbrüchigen Staate zu verhindern. Das ist eine offene Verletzung der Haager Konventionen, das ist nicht mehr Recht, sondern Willkür.

Die Berechtigung all dieser Einwände unumwunden zugegeben, so muß man sich doch fragen, ob es im gegenwärtigen Zeitpunkt überhaupt möglich ist, ein Mehreres zu erreichen. Nicht nur bietet die Unvollkommenheit und Unvollständigkeit des bisherigen Völkerrechts, das viel mehr von dem Gedanken der staatlichen Souveränität als von demjenigen der Staatengemeinschaft getragen wird, große Schwierigkeiten, namentlich in Hinsicht auf eine internationale Rechtsprechung, als auch die Erwägung, daß, je vollkommener ein Völkerbund, um so tiefer auch die Eingriffe in die staatliche Unabhängigkeit und um so größer

---

Feuilleton.

Perreis Rache.

Von Benjamin Valloton.

5] Uebersetzung von Hedwig Correvon.

Am heiligen Abend war es kalt. Die hartgefrorenen Wege knirschten unter den Tritten der genagelten Schuhe. Beim Anbruch der Nacht entzündete sich die auf dem Hügel ruhende Kirche wie ein Märchenschloß, und von überall her sah man schöngekämmte Mütter, in ihren hastig angezogenen Sonntagskleidern, sehr linkische Väter der Kirche zuschreiten. Die Mispeln in den Apfelbäumen, die Stechpalmen in den Hecken glänzten beinahe ebenso hell wie der gefrorene Fluß. Und Ulysse, der Knecht des Gemeindepräsidenten, jagte die dicken, gelben Kühe vom Brunnen weg, bevor sie mit Trinken fertig waren; denn auch er wollte den Baum bewundern gehn.

Von einem mit einem dichten Vorhang verhängten Fenster aus beobachtete Perret lange, wie das Ehepaar Vincent über den schlecht gebahnten Fußpfad schritt.

Der Vater ging voraus, seinen Jüngstgeborenen, einen kugelrunden Knaben von zwei Jahren, auf der Schulter tragend. Er lief mit großen Schritten, bis zu den Knöcheln im Schnee versinkend, gefolgt von seiner Frau, den sechs Kindern, die die Familie vervollständigten, eins dem andern folgend — alle sich vom Weiß der Wiesen abhebend, alle nach dem gleichen Modell gebaut, ein jedes mit demselben braunen Tuch bekleidet. Da jedes Kind Anrecht auf zwei Orangen hatte, so würden also heute abend vierzehn Orangen auf Vincents Tisch prangen.

Perret krampfte die Fäuste ineinander. Die Einsamkeit erschien ihm unerträglich. Seit drei Tagen hatte seine Frau Zahnschmerzen. Sie seufzte, stöhnte, ein weißes Tuch um den Kopf geknüpft, ein Auge auf die Seite gezogen durch die Geschwulst. Plötzlich drängte sich ihm, scharf wie ein Dolchstich, das Wort Vincents auf: „Deine Frau! Die größte Vogelscheuche im Kanton!"

Vielleicht war das doch wahr? Wenn sie lief, watschelte sie wie eine Ente. Und dann, warum hatte sie ihm keine Kinder geboren?

Sobald die Familie Vincent hinter dem Gehölz verschwunden war, schritt Perret langsam der Seeseite zu. Und in all der Zeit dachte er:

„Aha, du glaubst, du könntest mich beleidigen. Du plauderst mit dem König von Griechenland, stiehlst den Kameraden die gute Kundschaft weg, rühmst dich, die besten Netze am See zu haben, zerplatzest noch vor Stolz! Wir wollen sehen, was du morgen sagen wirst."

Es war nicht mehr Tag, aber auch noch nicht Nacht. Perret verschwand einen Augenblick hinter den Weiden, die sich über das Wasser bogen. Aus einem Versteck zog er eine Fischrute, die so lang war, daß sie, auf der Barke ausruhend, vorn und hinten darüber hinausfah. Bevor Perret vom Lande abstieß, wandte er den Kopf; es war ihm, als hätte ein Finger seine Schulter berührt. Dann griff er mit vorgebeugtem Oberkörper und gestreckten Armen in die Ruder. Rasch war er vom Ufer entfernt und schwamm zwischen dem Grau des Nebels und dem Grau des Wassers. Weich wie ein liebkosender Ruf, unendlich weit und sanft läuteten die Glocken von Lausanne den heiligen Abend ein. Aus dem Grunde des Wassers herauf schien ihr Gesang zu kommen, aus einer tief unten im Königreich der Algen erbauten Stadt, wie um die bösen Geister zur Buße zu ermahnen. Furchtsam, von Sinnestäuschungen geblendet, kauerte Perret auf dem Grunde seiner Barke. Wer waren diese Schatten, die die Nacht mit ihren ausgebreiteten Flügeln schlug? Ein klagender Ruf gab ihm Mut. Er fluchte:

„Die verdammten Möven."

Die Glocken läuteten immer noch. In ihrer geheimnisvollen Sprache sagten sie: „Perret, was planst du? Setze kein Geheimnis zwischen die Menschen und dich. Geheimnisse quälen, zehren, machen verrückt. Sie sind wie ein Stück Tod, das man mit sich herumträgt. Kehr' zurück! Binde dein Schiff an das Vincents! Vergiß deinen Plan!"

Aergerlich stieß Vincent diese Stimmen zurück. Entmutigt schwiegen die Glocken. Dort unten, im Dorf, warfen die von der Kirche beleuchteten Fenster ein wenig Rosafarbe in das Schwarz der Nacht.

Dann strich Perret ein Zündholz an und besichtigte die Oberfläche des Wassers. Er zündete noch eins an und fuhr überall herum, mit Leidenschaft und Starrköpfigkeit. Hier war es doch, wo Vincent seine Netze gewöhnlich ausbreitete. Aber zum Kuckuck! Die Nacht wurde so schwarz, daß es unmöglich war, den genauen Platz zu finden, den großen Kreis zu verfolgen, den die Korke beschrieben. Das Aufschlagen der Ruder auf das Wasser tönte wie ein Gottlosigkeit in die erhabene Stille. Genau, mechanisch untersuchte Perret den Stand, den sein Nebenbuhler zu bearbeiten pflegte, und tauchte seine lange Rute mehrere Male in das tote Wasser, den Hindernissen nachspürend.

„Teufel noch einmal!"

Ein Brummen verlängerte den Fluch. Von neuem warf das Licht eines Zündholzes seinen armseligen, tanzenden Schein auf die Fluten. Da lachte Perret, mit einem häßlichen Lachen. Dann keine Bewegung, kein Wort mehr, nichts als das sanfte Plätschern des Wassers am Kiel des Schiffes. Sann der Mann nach, zögerte er? Und doch, was er angefangen, mußte er auch beenden.

Hastig ergriff Perret ein Winzermesser mit frisch geschliffener Klinge und befestigte es am Ende mit der Rute. Mit wilder Freude tauchte er die Stange ins Wasser, indem er sie wie eine Harpune auswarf, bis sie an dem biegsamen Widerstand der Netze anprallte. Jetzt die Maschen durchsägen, von unten nach oben, von rechts nach links, mit dem Messer in den engen Maschen herumfahren, sich in die empfindlichsten Stellen verbeißen — ha, welche Lust! Ein Ruderschlag, und es geht ein Stück weiter. Unruhig tanzen die Korke auf der Oberfläche des zitternden Wassers herum. Und Perret arbeitet immer fort. Noch ein Schnitt da, einer dort, ein Riß, ein runder Einschnitt und dann: So jetzt, meine Frau, die größte Vogelscheuche im ganzen Kanton, du verkaufst deine Ware im Beau-Rivage! Du gestattest dir eine Familie von sieben Kindern. Da hast du das und das und noch einmal eins für die vierzehn Orangen vom Weihnachtsbaum!

Als Perret mit seiner Arbeit zu Ende war und er sein Zerstörungswerk beendet hatte, kugelten große Schweißtropfen die Wangen hinunter in seinen Bart. Er stieß einen Seufzer aus, über den er erschrak, als hätte ihn ein anderer getan. War er es wirklich, der das Winzermesser führte?

Mit der ganzen Kraft seiner Ruder flüchtete Perret von diesem Ort. Aber ob er sich auch entfernte, er fühlte doch, daß die Erinnerung an diese Stunde ihn sein ganzes Leben verfolgen werde wie ein Gespenst und daß diese Erinnerung getötet, vergraben und über sie der Stein des Schweigens gerollt werden mußte. Er begann sich selbst zur Vernunft zu bringen:

die Schwierigkeiten einer politischen Durchsetzung sein müssen.

Mag man die Mängel des Pariser Entwurfes als noch so schwerwiegend ansehen, so darf doch der große Fortschritt nicht übersehen werden, den das Statut bringt: die Tatsache, daß alle Streitigkeiten von nun an einem völkerrechtlichen Verfahren unterstellt werden müssen. Damit ist der entscheidende Schritt getan für die völlige Verbannung kriegerischer Mittel im Staatenverkehr. Die Entwicklung, die sich vor Jahrhunderten zwischen den eidgenössischen „Orten" anbahnte, die Ausschließung aller gewaffnamen Selbsthilfe, soll bewußt weitergeführt werden und sich auf die gesamte Staatenfamilie ausdehnen.

Und die Mittel, die dazu vorgesehen sind, müssen als taugliche anerkannt werden. Abgesehen davon, daß wenn ein Schiedsgericht seinen Spruch gefällt hat, es keine Berufung mehr an die Waffen gibt, ein Satz, der schon im bisherigen Völkerrechte galt, müssen vom Tage an, da ein Streitfall vor den Rat gebracht wird, zum mindesten neun Monate verfließen, ehe die Parteien überhaupt zu den Waffen greifen dürfen. In der Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Frage des Beitritts zum Völkerbund (Seite 13) wird mit Recht darauf hingewiesen, daß „nicht nur der Weltkrieg, sondern fast alle neueren Kriege durch rasche Entschlüsse, unter Ablehnung von Vermittlungen, allgemeiner diplomatischer Konferenzen oder unparteiischer Untersuchungsinstanzen ausgebrochen sind. Dagegen sind gefährliche Konflikte, wie der englisch-amerikanische in der Alabamafrage (1863 bis 1872), der englisch-russische im Huller Zwischenfall (1904), der deutsch-französische von Casablanca (1909), der österreichisch-russische (1913), durch Schiedsgerichte, Untersuchungskommission oder Botschafterkonferenz zum friedlichen Austrag gekommen, trotzdem die allgemeine politische Lage und die Gegensätze unter den Beteiligten keineswegs geringer waren als in Zeitpunkten, in denen Kriege angeblich unvermeidlich waren."

Seit ihren Anfängen im 17. Jahrhundert strebte die Völkerrechtswissenschaft darnach, zwischen gerechten und ungerechten Kriegen zu unterscheiden. Der Pariser Völkerbundsvertrag nimmt diese Bestrebungen in glücklicher Weise auf, indem er zur Unterscheidung zwar nicht auf den Inhalt der Ansprüche abstellt, die ein Staat gewaltsam durchzusetzen beabsichtigt, sondern auf ein äußeres, aber sehr bedeutsames Verhalten: der Unterwerfung oder Nichtunterwerfung unter ein Schiedsgerichts- oder Vermittlungsverfahren und der Beobachtung oder Nichtbeobachtung der damit verbundenen Fristen. Der Staat, der sich gegen die Bestimmungen zur friedlichen Erledigung von Streitfällen vergeht, ist ein Rechtsbrecher, mögen die Ansprüche, welche er durchzusetzen bestrebt ist, noch so gerechtfertigt sein, denn von nun an geht die Pflicht, sich aller gewaltsamen Selbsthilfe zu enthalten, allen staatlichen Sonderinteressen vor.

In diesem Sinne ist auch der vielangefochtene Art. 10 des Vertrages, welcher den territorialen und politischen Besitzstand garantieren will, zu verstehen. Darnach verpflichten sich die Mitglieder des Völkerbundes, „die territoriale Unversehrtheit und die bestehende politische Unabhängigkeit aller Mitglieder des Völkerbundes zu achten und gegen jeden äußeren Angriff aufrechtzuerhalten". Damit heißen die dem Völkerbundsvertrag beitretenden Staaten nicht die durch den Friedensvertrag von Versailles getroffenen Besitzverschiebungen gut, sondern sie anerkennen nur, daß auch diese nicht gewaltsam geändert werden dürfen. Der Völkerbundsvertrag kann und will nicht eine Bewegung des durch den Macht frieden zu Versailles geschaffenen Zustandes sein und spricht dies auch selber aus: Nicht nur hat nach Art. 11, Absatz 2, ein jeder Gliedstaat das Recht, „die Aufmerksamkeit der Versammlung oder des Rates auf jeden Umstand hinzulenken, der geeignet ist, die internationalen Beziehungen zu beeinflussen, und der in der Folge den Frieden oder das gute Einvernehmen unter den Nationen, von dem der Friede abhängt, zu stören droht", sondern die Versammlung kann vor allem „von Zeit zu Zeit die Mitglieder des Völkerbundes auffordern, eine Nachprüfung der unanwendbar gewordenen Verträge, sowie der internationalen Verhältnisse vorzunehmen, deren Fortdauer den Frieden der Welt gefährden könnte." (Art. 19.)

In diesem Zusammenhange wird es auch bedeutsam, daß der Völkerbundsvertrag jederzeit und in allen Teilen revidiert werden kann. Allerdings steht es jedem Mitglied frei, die Abänderungen, die am Bundesvertrag angebracht werden, nicht anzunehmen; damit scheidet es aus dem Völkerbund aus, wie auch eine jedes Mitglied das Recht hat, den Völkerbund jederzeit auf zwei Jahre zu kündigen. Dadurch kann unter Umständen die Einheit des Völkerbundes verloren gehen, wichtiger aber ist es, daß eine kleine Minderheit nicht die Möglichkeit besitzt, durch ihr Veto jede Verbesserung und Fortbildung des Vertrages zu verhindern. (Schluß folgt.)

Schweiz.

Nach dem endgültigen Resultat

der Nationalratswahlen fallen den Freisinnigen 61 Stimmen (früher 106), der Bauern- und Gewerbepartei 29 (0), den Katholisch-Konservativen 41 (41), der liberal-dem. Partei 9 (13), den ostschweizerischen Demokraten 4 (4), den Grütlianern 2 (3), den Sozialdemokraten 41 (19), den Wilden 2 (3) Sitze zu. Von den 189 Volksvertretern sind 77 neu. Leider gestattet es der Raum nicht, alle einzelnen Zahlen zu veröffentlichen, so aufschlußreich sie im Einzelnen sind. So ist es sicher nicht bloßer Zufall, daß bei den Sozialdemokraten die gemäßigsten Führer wie Greulich die meisten Stimmen machten, während ein Robs am Schwanz steht, ein Platten und ein Grimm überhaupt nicht mehr gewählt wurden. In diesen verhältnismäßig kleinen Zahlenschwankungen liegt ein Urteil, das sich wahrscheinlich mit den Ausführungen unseres letzten Leitartikels deckt. Daß anderseits ganz zweifellos verdiente Führer der freisinnigen Partei, wie ein Hirter in Bern, nicht mehr gewählt wurden, offenbart gleichfalls, daß just die extremsten Vertreter einer Richtung ihre Gegner haben. Zudem liegt darin, wie in dem ganzen Verlust der freisinnigen Partei, eine scharfe Absage an die industriewirtschaftliche Auffassung des Staates. Endlich geben die Zahlendetails — fast hätten wir gesagt humoristische — Beispiele für die Parteiwirtschaft. So wurde zum Beispiel in Schaffhausen der ehemalige Stadtpräsident Schlatter, ein ganz hervorragender politisch berufener Kopf, nicht gewählt, da die Minderheitsparteien sich verbunden hatten, und nach den ersten Meldungen wurde ein Mann als gewählt bezeichnet — die Sache ist noch nicht endgültig erledigt — von dem man nichts weiß, als daß er seit einigen Monaten eine Zeitung redigiert. So gibt eben nicht die Quantität der Stimmen und nicht die Qualität des Vorgeschlagenen den Ausschlag. Und doch hat schon vor sehr langer Zeit jene Studentin dem Professor, der sie frug: „Was schließen Sie aus dem schwereren Gewicht des männlichen Hirns?" die Antwort gegeben: „Daß es nicht so sehr auf die Quantität, sondern auf die Qualität ankommt, Herr Professor!"

Kantönligeist?

Wir haben in unserer letzten Nummer den Rücktritt von Bundesrat Müller gemeldet. Nun hat sich bereits der Zentralvorstand der bernischen Bürger- und Bauernpartei mit der Ersatzwahl befaßt und die Forderung aufgestellt, daß der neue Bundesrat ein Berner sein müsse, und daß Nationalrat Jenny vorgeschlagen werden sollte. Es war immer so: wenn ein Zürcher oder ein Berner Bundesrat zurücktrat, so hielt es der betreffende Kanton für ganz selbstverständlich, daß wiederum und nur ein Vertreter seines Kantons in Betracht kommen könne. Nie lautet die Frage: Wer ist jetzt der tüchtigste Kopf? sondern: Welche Partei, welcher Kanton muß vertreten sein? — Kantönligeist?

Aus dem Bundeshaus.

In einem Kreisschreiben ladet das schweizerische Volkswirtschaftsdepartement die Kantonsregierungen ein, bei Vergebung von Arbeiten und Materialbezügen die einheimischen Lieferanten zu bevorzugen, auch wenn günstigere ausländische Angebote vorlägen. Dies im Interesse des schweizerischen Gewerbes. Die Polizeidirektoren der Kantone haben dem Bundesrat einen Entwurf eingereicht, der eine Totalrevision der bisherigen Verordnungen über die Einreisen aus dem Ausland vorsieht. Die Einreise soll im Interesse der Hotellerie — von der letzthin berichtet wurde, daß die Mindereinnahme der letzten Saison wenigstens 150 Millionen betragen soll — erleichtert werden. Das revidierte Besoldungsgesetz der eidgenössischen Beamten soll im Frühjahr behandelt werden. Es ist noch nicht entschieden, ob das bisherige System der Teuerungszulagen bis dahin beibehalten werden soll oder ob das neue Gesetz rückwirkend auf den 1. Januar 1920 erklärt werden wird.

Ein schweizerisches Aktionskomitee für den Völkerbund konstituierte sich in Zürich unter dem Vorsitz von Dr. Ständerat Usteri. Das Komitee will sich der Aufklärung des Schweizervolkes über den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund widmen. Es wählte einen leitenden Ausschuß von 9 Mitgliedern; das Bureau besteht aus den Herren Ständerat Dr. Usteri, Präsident; Nationalrat Baumberger, erster Vizepräsident; Prof. E. Bovet, zweiter Vizepräsident; John Syz, Quästor; Zurlinden, erster Sekretär; Ingenieur Oskar Locher, zweiter Sekretär.

Schweizerische Gesandtschaft. In Brüssel wird eine selbständige schweizerische Gesandtschaft errichtet werden. Als erster Inhaber der neuen Gesandtschaft kommt der jetzige Geschäftsträger, Herr Barbey, in Frage.

Bundesrat Müller ist schwer erkrankt. Er leidet an Darmblutungen und muß sich voraussichtlich einer Operation unterziehen.

Zum Entwurf des Pfandbriefgesetzes stellt der Verband schweizerischer Haus- und Grundbesitzervereine den Antrag, die Schaffung einer genossenschaftlich organisierten zentralen schweizerischen Pfandbriefbank sei zu begrüßen. Man erwarte von ihr, daß die Zinsansätze für die Hypothekarschulden sich künftig nicht stark verändern. Für landwirtschaftliche Grundstücke sollen bis zu 80 Prozent des Ertragswertes, für nicht landwirtschaftliche Grundstücke bis zu 75 Prozent vorgestreckt werden. Auch die Belehnung von Grundpfandtreditten auf 2. Hypotheken soll von der zentralen Bank bis zu 90 Prozent der Grundschätzung durchgeführt werden.

Kantone.

Basel.

Die Wählbarkeit der Frauen in bürgerliche Kommissionen bildete Gegenstand einer Erörterung im weitern Bürgerrat der Stadt Basel. Der Bürgerrat hatte den Antrag gestellt, daß die Zahl der Mitglieder der Kommissionen (Spitalpflegeamt, Waisenanstalt, Bürgerliches Armenamt usw.) bis auf sieben erhöht werden können und daß in diesem Fall die weitern Sitze durch Frauen zu besetzen seien. Dr. Köchlin hatte beantragt, daß jeder dieser Kommissionen zwei Frauen angehören müssen. In der Verhandlung über diesen Antrag wurde geltend gemacht, daß man die Abstimmung über das Frauenstimmrecht abwarten wolle; zudem hätten die Frauen in den Einzelkommissionen wenig zu sagen. Schließlich wurde der Antrag mit 17 gegen 15 Stimmen abgelehnt. — Also Frauen hätten nichts zu sagen in Armen-, Waisen- und Spitalkommissionen? Wie weise sind doch die Männer!

Baselland.

Die kantonale landwirtschaftliche Winterschule wurde diese Woche in Liestal in Anwesenheit der Regierung, des kantonalen landwirtschaftlichen Vereins und vieler Landwirte eingeweiht. Die Schule hat bereits 60 Schüler.

Waadt.

Die Verteilung von Denkmünzen an die Mobilisierten gab den Lausannern am letzten Sonntag Anlaß zu einem Fest. 5000 Lausanner Soldaten defilierten unter dem Läuten aller Glocken durch die mit Blumen und Flaggen reich geschmückten Straßen und auf dem Mont Benon wurden in 47 Bureaus den Soldaten in Anwesenheit eines Offiziers und eines Mitgliedes der Obrigkeit von einer jungen Dame in Waadtländertracht eine Denkmünze an die Uniform geheftet. Auch an Reden und Ehrenwein fehlte es nicht. Am Morgen waren im Münster den Familien der Verstorbenen Denkmünzen überreicht worden. — Die sozialistische Presse hatte heftig Opposition gemacht.

Ausland.

Die Weltlage

Man ist es gewohnt, daß alles, was aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, aus

Amerika

kommt, einen Stich ins Großzügige, Gigantische trägt. So auch der Bergarbeiterstreik, der im Lauf dieser Woche wie eine jähe Flamme aus dem schwelenden Haufen der Weltunzufriedenheit riesengroß aufzuckte, und die ganze Menschheit mit Angst erfüllte vor einer noch größeren Knappheit an Kohlen, vor noch unerträglicheren Preisen. Gigantisch war die Zahl der Streikenden — man spricht von 450—750,000 Kriegsteilnehmern; gigantisch auch ihre Forderungen: Sechsstundentag, 5 Tage Arbeit in der Woche, eine 60prozentige Lohnerhöhung und die Zusage, daß kein Arbeiter für irgendwelche Verletzung des Arbeitsvertrages bestraft werden dürfe. Aber die Maßnahmen der Regierung wetteiferten an Promptheit und Großzügigkeit mit denen der Arbeiter: sie ließ sofort Truppen nach den Bergwerkbezirken überführen, die die Arbeitswilligen zu schützen hatten; sie erließ eine Verfügung, die den Arbeiterführern, — wie verlautet, seien die Führer unter dem Drucke der Massen gestanden — die Organisation des Streikes verbietet; sie beschlagnahmte schließlich den gesamten Fonds des Bergarbeiterverbandes, dessen Betrag auf über 100 Millionen Dollars geschätzt wird, und so sahen sich die Führer bald genötigt, zumal keine Streikgelder ausbezahlt werden konnten, zum Rückzug zu blasen. Nach der einen Darstellung handelt es sich um einen bloßen Lohnkampf, nach der andern um einen Streik um die Machtfrage. Sicher scheint, daß die Sympathien der Bevölkerung auf Seite der Regierung standen, bies um so mehr, als der amerikanische Arbeiterstand sich in der Hauptsache aus Ausländern rekrutiert. Der Versuch, auch die Farmer in den Streik einzubeziehen, mißlang gründlich. Diese erließen vielmehr einen Protest gegen den Streik. In der Beurteilung dieses Ausstandes darf nicht vergessen werden, daß Amerika ein Proletariat im europäischen Sinne nicht kennt, da sich die Entwicklung vom Fabrikarbeiter zum wohlhabenden Bürger viel rascher vollzieht, als bei uns, und der Arbeiterstand immer wieder aus neuen Einwanderern ergänzt wird. Diese Tatsache macht es unwahrscheinlich, daß der Bolschewismus, den man in der Regierung hinter dem Ausstand witterte, in den Vereinigten Staaten zu einer drohenden Gefahr werden könnte. Vielleicht verhält es sich anders mit dem Rassenkrieg der Schwarzen gegen die Weißen, von dem eine New Yorker Meldung berichtet, daß er von 400 Millionen Negern vorbereitet werde. Ob damit die Nachricht, daß General Pershing die Schaffung eines ständigen Militärheeres beantrage, im Zusammenhang steht, ist zweifelhaft. Als Grund dieser bedauerlichen, militärischen Neuschöpfung wird zwar angegeben, daß Amerika in der Lage sein müsse, seinen internationalen Verpflichtungen in Europa nachzukommen.

Wie sich die Innenpolitik in Europa gestalten soll — sofern es nach den Köpfen der Ententeführer geht — hat

Clemenceaus Programmrede

in Straßburg gezeigt. Zum ersten müsse der Friedensvertrag vornehmlich in bezug auf die Wiedergutmachungen durchgeführt werden. In Frankreich gelte es vor allem eine starke Regierungsmehrheit, die mit einem klar umschriebenen Arbeitsprogramm die neue parlamentarische Arbeit aufnehme. (Clemenceau sieht also gerade das als das Dringlichste für sein Land an, was unsere Nationalratswahlen nicht gebracht haben: eine starke Regierungsmehrheit und damit ein klares Arbeitsprogramm). Dieses Arbeitsprogramm müsse in der Richtung des sozialen Ausgleiches liegen. Die Verstaatlichungsgesetze (Uebergang der Verkehrseinrichtungen, großer Werke usw. in den Besitz des Staates) müßten aufrecht erhalten werden. Bauern und Arbeiter müßten sich verstehen und begreifen, daß sie gemeinsame Interessen hätten. Der Arbeiter müsse künftig nicht nur seine Ansicht äußern, sondern in der Tat auch als Anteilhaber am Erfolg des Unternehmens beteiligt sein. Ein rascher Ausbau der genossenschaftlichen Bewegung sei notwendig, und ein scharfer Kampf gegen die Tuberkulose und den Alkoholismus müsse begonnen werden. Sind Programmreden zu allen Zeiten lieblich anzuhören gewesen, so ist doch ziemlich wahrscheinlich, daß sich die innere Entwicklung der Staaten in den nächsten Jahrzehnten in den von Clemenceau angedeuteten Richtlinien bewegen wird.

Indessen die politischen Führer Pflichten und Aufgaben der Nation festlegen — es geht ja immer schärfer auf die Wahlen zu — feiert Paris, als gelte es, alle während dem Krieg versäumten Tänze und Vergnügen nachzuholen, und in einem dieser Tage in Paris aufgeführten Lustspiel wird erklärt, der Zweck des Lebens sei „faire la noce". — Paris ist also wieder zur Freudenstadt geworden, im gleichen Augenblick, in dem Berlin und alle Städte

Deutschlands

für 10 Tage in den Zustand abgeschiedener Dörfer zurücksinken. Vom 5. bis zum 15. November verkehrt kein Personenzug in Deutschland. Mit dieser Maßnahme hofft man der fürchterlichen Kohlennot einigermaßen begegnen zu können. Im weiteren hat sich das gedemütigte Deutschland bereit erklärt, einen Schiedsspruch darüber anzunehmen, ob es berechtigt war, nach dem Friedensschluß noch Schiffe an Holland zu verkaufen. In einer neuen Note des Obersten Rates an Deutschland wird das Inkrafttreten des Friedensvertrages davon abhängig gemacht, daß Deutschland für die in Scapa Flow versenkten deutschen Kriegsschiffe weitere 400,000 Tonnen Schiffsraum ausliefere und noch andere Vorbedingungen erfülle. — Im Untersuchungsausschuß hatte Bethmann-Hollweg Auskunft zu geben, warum Deutschland zu dem Unterseebootkrieg griff, der seine Niederlage besiegelte. Die Erklärungen sind sehr dünn und fadenscheinig. Ob

Italien

zurzeit nicht eine ähnliche politische Dummheit macht, wird sich bald offenbaren. D'Annunzio ist noch immer in Fiume, und Wilson soll neuerdings erklärt haben, daß die Stadt internationalisiert werden müsse. Wer weiß, ob Amerika nicht auch Italien zum Schicksal wird. — Aus

Rußland

sind die Meldungen wieder spärlicher geworden, das heißt ohne weiteres, daß es dort um die Sache der Entente schlecht steht und daß die Denikin-Armee vor Petersburg keine weiteren Erfolge erzielte.

„Ach was, das war ja doch nur ein Scherz. Netze kann man stets wieder kaufen. Vincent wird die von Saint-Chaz im Verdacht haben. Das ist ein Spaß, aber ein schlechter Spaß. Man hat doch das Recht, sich von Zeit zu Zeit zu belustigen. Er geht ja zum Weihnachtsbaum, er!"

Beruhigt führt Perret mit vorsichtigen Ruderschlägen am Ufer entlang. Bei Vincents leuchtete kein Licht. Ohne Eile zog Perret seine Barke auf den Sand. Hier der große Stein mit dem eingefügten Ring, hier das Segel und da das Schloß. Eine Drehung des Schlüssels, und dieser selbst verschwindet in der Tasche. Bedachtsam knüpft der Fischer mit seinen knotigen Fingern die Schnur auseinander, mit der er das Wingermesser angebunden. Alles ging nach Wunsch. Aber als Perret sich in der Dunkelheit entfernen wollte, um die Rute bei sich zu verbergen, bogen sich plötzlich mit Heftigkeit die Weiden auseinander. Der Mann fuhr zusammen. Sein vor Entsetzen weit geöffneter Blick versuchte die Nacht zu durchdringen. Eine weiße Form, ein herumstreichender Jagdhund vielleicht, glitt längs der Weiden hin, sprang in den Bach, stöhnte auf und verschwand.

„Woher kommst du?" frug die Frau mürrisch, als ihr Mann die Küchentüre aufstieß.

„Ich? Aus der Scheune! Ich bereitete die Köder für morgen abend."

Die Frau antwortete nicht. Da bemächtigte sich Perrets ein Gedanke. Jetzt hieß es, sich beeilen, um ins Dorf zu gehen, ein Päckchen Tabak zu kaufen und sich in der Wirtsstube zu zeigen!

Ohne ein Wort der Erklärung trat der Fischer aus der Küche, die Mütze bis über die Ohren gezogen. Als er auf dem Fußpfad längs des Baches dahinschritt, schreckten ihn plötzlich Stimmen auf, die sich hinter dem Buschwerk nahten. Die Vincents kamen nach Hause. Mit zurückgehaltenem Atem beobachtete Perret die großen und kleinen Schatten vorüberziehen. Der Vater Vincent sagte:

„Ich erinnere mich der Zeit, da wir hier vorübergingen, die Orange in der Tasche, eine ganze Bande, Perret, Bacchus, Tardy, die Alten von heute. Unter der Türe der Mutter Panchaud versetzte man sich Fußtritte, band ihre beiden Ziegen los, bewarf die Isolatoren der Telegraphenstangen mit Steinen. Ja, Schlingel waren wir."

Perret, hinter einer Heckenrose kauernd, dachte: „Meiner See!", es ist nicht anders geworden."

Weihnacht! Das matte Morgenrot fand die Häuser, die Kreuzwege, die Bäume an ihrem Platz, die Höfe sauber gewischt. Die Kühe waren bereits an der Tränke und kehrten in den Stall zurück, langsam, durch die feuchten Rüstern den Dampf ihres schweren Atems in die blaue Luft treibend. Die Männer wuschen sich Brust und Arme mit Wassergüssen, bevor sie sich in die Kleider steckten. Und die Sonne stieg in den klaren Himmel und warf die Pfeile ihrer Strahlen auf den Kirchturmhahn, den gefrorenen Wasserspiegel des Baches, die Fensterscheiben der warmen Häuser. Eine Glocke begann zu läuten.

Perret verstand, daß man aus verschiedenen Gründen ihrem Ruf folgen mußte. Erstens war es klug, zu tun wie gewöhnlich, und schaden tat es auch nicht, sich durch eine andächtige Handlung, durch einen Besuch des Hauses, in dem Gott wohnt, zu reinigen. Die geheiligte Schwelle überschreiten, einige Augenblicke in den Boden seines Hutes blicken, zu Ehren des Höchsten einen Psalm singen, das hieß, sich innerlich festigen, sich Selbstvertrauen geben, die Schurkereien seines Lebens in ganz kleine Fehltritte umändern. Deshalb stieg Perret so ernst den Weg hinan. (Schluß folgt.)

Eine Lausanner Causerie über die Frau zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Im Konservatorium von Lausanne verstand Frl. H. Ducraine ihren Zuhörerinnen eine hochinteressante Plauderei über „Die Frau und das Gefühlsleben im 18. Jahrhundert" kürzlich zu bieten. Die Vortragende hatte ein Kostüm als Marquise von Crveuz gewählt und trug entzückende, dazu passende Haarfrisur. So paßte die Vortragende auch im äußern Rahmen zu dem Hofleben Marie Antoinettes, über welches sie neben dem damaligen Paris und die französische Revolution anmutig plauderte. Ihr Vortrag behandelte die Königin als erste Dame des Hofes, sie sprach über deren Erziehung, Heirat, ihre vielseitigen Verbindungen und Freundschaften. Sie schilderte die unaussprechliche Grazie, den Geist, die Leichtfertigkeit und Ausgelassenheit dieser Zeit, welche das Ende des vorigen Jahrhunderts am französischen Hofe bis zur Revolution kennzeichnete. Der damaligen vornehmen Frau fehlten neben diesen Zügen auch nicht die Raffiniertheit und Perversität, aber die Gabe, das Leben leicht aufzufassen, versagte Marie Antoinette selbst nicht angesichts der Guillotine. In den Salons der damaligen eleganten Frauenwelt hatte man nur einen Wunsch: das Leben bis zur Neige auszukosten, was aber nur zu leicht zum „sich austoben im Freudenrausch" überging. Man nahm nichts ernst, suchte jeder Sache nur die leichte Seite abzugewinnen und blieb, so geistreich auch die Schale scheinen wollte, innerlich hohl und ohne jede Tiefe des Gemüts. Diese auf den ersten Blick verführerisch schön anmutende Periode zeigt dem sich sorgsamer darin vertiefenden Beobachter die ganze Leere flirtender Frauen, denen der Augenblicksgenuß alles bedeutet. Frl. Ducraine erntete am Schluß des Vortrages rauschenden Beifall, ebenso Frau Henßler-Campiche, die entzückend als Marie Favart gekleidet, mit schöner Stimme kleine Gesänge und Lieder der damaligen Zeit vortrug, darunter auch solche, die früher im Waadtland in allen Häusern gesungen wurden und die noch so manches alte Waadtländer Großmütterchen von ihrer Jugendzeit her auswendig kennt. Frl. von Crousaz begleitete dezent am Flügel. Eine auserlesene Lausanner Gesellschaft füllte den Raum und sparte nicht mit Blumen und Beifall. Allgemein wurde der Wunsch laut, öfter derartige fesselnde Vorträge über historische Frauentypen in Lausanne zu veranstalten. L. J.

Neue Bücher.

Nicht nur Dialektgedichte schreibt Ernst Eschmann (S. Nr. 4 des S. F.), sondern auch Geschichten für Knaben und Mädchen in formvollendeter Schriftsprache. Sein neuestes Werk: „Der Geißhirt von Fiesch", von Paul Kornmüller hübsch illustriert, wird von Orell Füßli, Zürich, herausgegeben. Es erzählt uns in anschaulicher Weise das Emporsteigen des einfachen Bergführerkindes, vom Geißhirt an den stolzigen Hängen des Eggishorns zum selbständigen Baumeister in seiner schönen Walliserheimat, mit der er trotz Lehr- und Wanderjahre an den Ufern des fernen Zürichsees, so eng verwachsen bleibt, daß er mit echtem Kenner- und Heimatblick die Bahnhöfe und Häuschen hineinstellt, die dem eigenartigen Gepräge der Landschaft als wirkungsvolle Staffage dienen.

Ja, dieses Walliserländchen, wie lieb und vertraut wird es einem mit seiner treuherzigen Bevölkerung! Wer die Schilderungen des liebseligeheiteten Dörfchens Fiesch, der stellen, sonnigen Halden des Eggishorns, des traum- und sagenumponnenen Merjelensees und Aletschgletschergebietes liest, dem ist es zu Mute, als wandle er wieder jene Sonnenpfade in frohen Ferientagen und wer sie noch nicht kennt, den überkommt ein großes Sehnen, als zöge es ihn mit tausend Fäden zu jener Gebirgswelt empor.

Kräftige Lebensbejahung liegt dem Buche zu Grunde. In der reinen Walliser Bergluft gedeihen starke, gute Menschen.

M. M.

Aphorismen.

Glaube an Gott ist Glaube an sich selbst.

*

Demut ist Lernbereitschaft.

*

Wer nicht zweifelt, kann auch nicht glauben.

*

Furcht ist das größte Uebel.

*

Der hat selbst wenig gelitten, der sagt: Leiden muß sein.

*

Vernunft ist Beweglichkeit des Geistes.

*

Mißtrauen ist das Prinzip, an das Gute im andern nicht zu glauben, um selbst nicht gut sein zu müssen.

*

Jeder ist seines Glückes Schmied — aber schmieden muß man können.

*

Stolz ist, wer lieber gibt als nimmt.

Anna Luise Ulrich.

Nummer 5

Schweizer Frauenblatt

Samstag
den 8. November 1919

Frauenbestrebungen.

Kein weibliches Dienstjahr!

Man hat in Frauenkreisen so lange vom weiblichen Dienstjahr als von einem erstrebenswerten Ideal gesprochen, daß es höchste Zeit wird, neben den Gründen dafür, die man sehr breit getreten hat, auch die Gründe dagegen ernstlich in Erwägung zu ziehen. Denn bereits haben in der Oeffentlichkeit stehende Männer die Sache aufgegriffen, finden sie lohnenswert und dringlich und wollen uns die Wege dazu ebnen.

Es ist nicht zu verneinen: es fehlt viel an unserm heutigen Frauengeschlecht. Die Kriegszeit hat besonders deutlich unsere Mängel aufgedeckt. Wir müssen bessere, rationellere Hauswirtschafterinnen sein. Wir müssen unsere Kinder vernünftiger erziehen, es fehlt uns an guten Müttern. Wir müssen für unsere Berufe besser ausgebildet sein, um den immer schwerer werdenden Lebenskampf erfolgreich bestehen zu können. Es fehlt uns vielfach soziales Verständnis zur Ueberbrückung der Klassen. Wir sind auch noch gar keine staatsbewußten Bürgerinnen, und Helvetia klagt, daß ihre Kinder nicht national denken und handeln können. Ach, was uns nicht alles fehlen soll! Von welchem Standpunkt aus man uns bewerten mag, vom hauswirtschaftlichen, erzieherischen, beruflichen, sozialen, staatsbürgerlichen oder nationalen, überall klaffen gähnende Lücken in unserer Bildung. Und jeden dieser Defekte und Unzulänglichkeiten soll nun das Zauberding „Weibliches Dienstjahr" aus der Welt schaffen. Es ist das Schlagwort geworden für unsere eigene unerfüllte Sehnsucht nach Vervollkommnung.

Aber ein seltsames Schlagwort! Es ist nicht auf unserm Boden gewachsen, sondern wir haben es übernommen von fremden Strömungen. Unsere Bedürfnisse decken sich keineswegs mit ihm.

Die Idee eines weiblichen Dienstjahres stammt aus der Zeit, wo die Frauenfrage sich verdichtete zu der Forderung des Frauenstimmrechts. Fußend auf den wirtschaftlichen Tatsachen der Frauenbewegung, daß ungezählte Tausende von Frauen in den unmittelbaren Existenzkampf gedrängt worden waren, kristallisierte sich naturgemäß die Notwendigkeit vermehrten Rechtes heraus, ohne daß aber zugleich auch die Eigenart, der Eigenwert des weiblichen Geschlechtes, den Vorkämpferinnen so recht zum Bewußtsein gekommen war. Es war noch die Periode, wo das Ideal der Gleichartigkeit beider Geschlechter regierte. Man wollte mehr Rechte und fand sich deshalb auch für verpflichtet, gleichen oder ähnlichen militärischen Dienst als Aequivalent zu geben. Für das Frauenstimmrecht die Dienstpflicht! Dieser Gedanke konnte wiederum nur entspringen in einem Staate, wo die militärische Dienstpflicht als unbiskutierbar höchste Leistung des Mannes eingeschätzt wurde, in Deutschland. Die weibliche Dienstpflicht der Frauen in ihr Lehrjahr dazu, eben das weibliche Dienstjahr, ist denn auch ein spezifisches Produkt der deutschen Frauenbewegung, und die vornehmste Trägerin des Gedankens ist Helene Lange. Unsere Schweizer Frauen haben den Gedanken kritiklos übernommen, und zwar welsche wie deutsche. Wie weit auch die deutschen Frauen nun angesichts der Entmilitarisierung ihres Volkes mit der Idee des weiblichen Dienstjahres abgerückt haben, ist zurzeit noch nicht festzustellen.

Heute wissen wir, daß das weibliche Geschlecht nicht in der Gleichartigkeit, sondern gerade in der ergänzenden Andersartigkeit zum männlichen Geschlecht seiner Natur- und Kulturaufgabe gerecht wird, daß wir dem Vaterland anderes und besseres als Gegenwert zu geben haben als irgend eine Art militärische Dienstpflicht. Schon Bebel sagte: „Die Frau erweist der Allgemeinheit durch die Mutterschaft einen Dienst, der mindestens ebenbürtig ist dem Dienst des Mannes, der mit Gefahr seines Lebens sein Land verteidigt gegen den Feind." Und neben der mit Lebensgefahr verbundenen Mutterschaft leistet die Frau auch im Wirtschaftsleben heute ihr gerüttelt Maß, so daß das alte Argument fallen gelassen werden muß, die Frau hätte auch Dienstpflicht zu leisten, damit ihren neuen Rechten auch entsprechende Pflichten gegenüberstehen.

Wenn die Frau ihre natürliche Bestimmung als Gattin und Mutter und zugleich auch die ihr im Laufe der Zeiten neu hinzugekommene Lebenspflicht der wirtschaftlichen Selbsterhaltung erfüllen will, so hat sie ohnehin eine Doppelaufgabe zu lösen wie der Mann: Beruf und Militärdienst für ihn, Beruf und Haus für sie. Schon für eines dieser Gebiete allein ein Mädchen lebenstüchtig zu machen, ist eine große Aufgabe. Wie viel mehr für beide. Das Vaterland soll zufrieden mit uns sein dürfen! Auf diese beiden Punkte, Haus und Beruf, muß sich unser ganzes Bildungsbestreben konzentrieren. Die mathematische Unmöglichkeit der zwei Mittelpunkte spiegelt sich wieder im praktischen Leben. Die zwei Kreise Haus und Beruf lassen sich nur da in einen verschmelzen, wo der Beruf hauswirtschaftlich ist. In allen andern Fällen sind es eben zwei gesonderte Kreise, die die junge Tochter zu bewältigen hat. Eine schwere Belastung für das junge Menschenkind! Und sie ist eben doch nicht zu umgehen, soll doch das Mädchen gerüstet sein für beide Eventualitäten. Das ist die Schwierigkeit der Mädchenerziehung.

Wenn es wahr ist, daß 83 Prozent der Mädchen heute noch zur Ehe gelangen, so muß man an der hauswirtschaftlichen Ausbildung jedes Mädchens festhalten. Dazu fordern wir den hauswirtschaftlichen Unterricht in der Schule als obligatorisches Fach in den obersten Mädchenklassen der Volksschule. Es soll selbstverständlich auch hauswirtschaftliche Fortbildungsschulen geben, obligatorisch für eine Kategorie Mädchen, die kein Aequivalent in andern Schulen haben oder die sich hauswirtschaftlichen Berufen zuwenden wollen. Doch müssen wir mehr und mehr unser Augenmerk der in engern Sinne beruflichen Fortbildungsschule zuwenden, sei es der kaufmännischen, der gewerblichen oder der landwirtschaftlichen. Die Ausbauung der gewerblichen Fortbildungsschulen vor allem sollte uns mehr interessieren, da diese noch sehr vernachlässigt sind, außer in den größten Städten. Der wirtschaftliche Kampf der Geschlechter wird eher schärfer als milder werden; auch das Frauenstimmrecht wird ihn nicht ausschalten, ganz im Gegenteil. Die Frau muß daher gerüstet sein mit den guten Waffen der Tüchtigkeit und der ebenbürtigen Berufsausbildung.

Das weibliche Dienstjahr ist ein Umweg zu diesem Ziel, eine Vergeudung kostbarer Zeit. Es ist ein Luxus, den sich die Durchschnittstochter nicht leisten kann, der höchstens in Betracht kommen kann für die Töchter der obersten Zehntausend. Aber auch diesen ist ein rationellerer Weg, nämlich ebenfalls die Ergreifung eines Berufes, sei es eines besoldeten oder unbesoldeten, dringend anzuraten. Statt Schmeichelei werde ihnen Verachtung zuteil für ein Leben ohne Arbeit.

Denn von einem weiblichen Dienstjahr oder einer Dienstzeit, absolviert in einer oder zwei Anstalten — man hat sogar von der Nutzbarmachung der Militärkasernen gesprochen — quelle horreur! — wird man im Ernst nicht viel erwarten können. Ich kenne den Anstaltsbetrieb aus eigener Erfahrung und weiß, wie groß in einem solchen naturgemäß die Arbeitsteilung sein muß. Da lernt man im besten Fall Teilarbeit, und diese ist nach einem Schema und auf den Glockenschlag zu verrichten. Das beste in der Führung eines Haushaltes, das Selbständigdenken, die Uebersicht, das Einteilen, kann nicht geübt werden. Unselbständigkeit ist die Folge. Wenn man nach einem kürzlich gemachten Vorschlag die alljährlich für die Schweiz sich ergebenden 12,000 weiblichen Rekruten auf die ungefähr 1000 Anstalten des Landes verteilen würde, — Spitäler, Heime, Blinden-, Waisen-, Armen-, Krüppelanstalten usw. — so müßte man ein dreifaches Wehe aussprechen. O die armen Anstaltsinsassen, die durch so viel junges, tatenhungriges Volk aus Ruhe und Frieden aufgescheucht würden. O die armen Angestellten, welchen in den jungen Kräften die schönsten Lohndrückerinnen erstehen würden, die sie in mancher mit Existenzsorgen kämpfenden Anstalt gar bald ganz verdrängen dürften. Und die armen Mädchen selbst, die zum großen Teil gezwungen eine Arbeit verrichten müßten, die ihnen nicht liegt, die sie überdies zu Dilettanten in sozialer und häuslicher Arbeit machen würden, zu Typen, wie wir sie eben nicht erstreben, weil wir alles Halbe, Ungründliche, Oberflächliche in der Mädchenbildung bekämpfen.

Aber, — wendet man ein — ein weibliches Dienstjahr wäre für unsere jungen Mädchen eine Zeit fröhlicher Kameradschaftlichkeit; sie würden sich Zeit ihres Lebens gerne an das gemeinsam verlebte Jahr erinnern und würden in Kollegialität und Solidarität die Klassengegensätze überbrücken lernen. Ich bin nicht so optimistisch in diesem Punkte. Freilich geht es überall lustig zu, wo junges Mädchenvolk beisammen ist, aber in diesem Alter sucht sich jedes gerne seine Kameradinnen selber aus, und da sieht man denn, daß ganz von selbst wie nach einem Naturgesetz sich Gleichartiges zusammentut. Ungleichartiges stößt sich ab. Und gerade bei uniformem Zusammenleben treten Gegensätze, die doch einmal da sind, um so deutlicher hervor und stören gegenseitig um so mehr. Ich fürchte, was unsere schweizerische Einheitsschule in acht und mehr Schuljahren an sozialen Gegensätzen nicht zu überbrücken vermag, das wird auch ein späteres Jahr des Zusammenlebens nicht mehr zustande bringen.

Wir sehen ein obligatorisches weibliches Dienstjahr als eine unnötige drückende Belastung an. Was unseren Mädchen des nachschulpflichtigen Alters not tut, ist nicht Anstaltserziehung. Es ist Familienerziehung. Die Frauenseele ist, wie neuere Forschungen beweisen, auf das Persönliche, auf das Altruistische eingestellt; sie strebt nach Anknüpfung mit andern Seelen, mit Menschen, während der männliche Typus mehr von den Dingen und Erscheinungen angezogen wird. Die Frau braucht ein Heim, der Mann eine Welt.

Es ist aber nicht gesagt, daß es immer das Heim ihrer Eltern sein muß. Auch ich rede einem regen Austausch der Tochter das Wort. Stadt und Land, Deutsch und Welsch mögen sich gegenseitig ihre weibliche Jugend austauschen, das ist von höchstem nationalem Interesse. Aber immer freiwillig und ohne die „Zwangsjacke weiblichen Dienstjahr". Es ist ein schönes Vorrecht, daß wir Frauen uns bis heute noch erhalten konnten: Ein Stück gesunder Individualismus. Hüten wir uns vor Schema und Schablone, vor Drill und Zwang in Gleichmacherei. Es gilt ein Stück heiliger Natur zu wahren!

Anna Dück-Tobler.

Die Schweizerfrau und der Völkerbund.

t. In kurzer Zeit wird die Bundesversammlung, die alte oder die neu einberufene, zusammentreten und darüber beraten, ob die Schweiz sich dem Völkerbund anschließen solle oder nicht. Und nachher wird auch das Volk über diese zukunftschwere Frage entscheiden müssen. Das Volk? — Nein doch, nur die eine Hälfte des Volkes, die Männer! Sie allein sollen diese wichtige, für das Land entscheidende Frage erledigen. Die Meinung der Frauen fällt nicht in die Wagschale. Die Frauen können beiseite stehen und zusehen, wie die Männer sich die Köpfe zerbrechen. Aber wie, ist denn das ein Nachteil? Sollen die Frauen nicht dankbar und froh sein, daß ihnen diese schwerwiegende Angelegenheit abgenommen wird, daß sie keine Verantwortung daran zu tragen haben? Ist es denn nicht schön, wenn Männer für Frauen sorgen, wie Eltern für ihre Kinder sorgen? Wenn die Frauen nur dankbar und ergeben alles entgegennehmen können, was man ihnen bietet?

Vielleicht wäre es schön, wenn die Frauen, wenn alle Frauen noch gleich wären, wie vor Jahrhunderten; oder auch nur so, wie vor dem großen Krieg: wenn sie nicht über ihre vier Wände hinauszuschauen sich bemühten. Aber eine Veränderung ist in den Frauen vorgegangen: nicht nur Frauen wollen sie sein: Menschen! Nicht nur Mütter ihrer eigenen Kinder, Mütter der Menschheit! Mitsorgen wollen sie an der ganzen Staatsfamilie, nicht nur an ihrer engen, begrenzten. Nicht Abhängigkeit in jeder Beziehung, Verantwortungslosigkeit ist mehr ihr Verlangen, nein, freies Menschsein, völliges Einstehen mit ihrer eigenen Person für jede Handlung, Mittragen an den Verantwortlichkeiten der Menschengemeinschaften und der Weltentwicklung. Bewußtes Mittragen! Die Frau möchte sich nicht mehr den erniedrigenden Vorwurf gefallen lassen, sie habe ja „andere" Mittel, um die Politik nach ihrem Sinn zu leiten — wie es ihr durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder von neuem entgegengeklungen hat. Sie möchte als freier Mensch und nicht als Geschlechtswesen mit und neben dem Mann mit ehrlichen, offenen Mitteln für das einstehen, was ihr gut, gegen das kämpfen, was ihr schlecht scheint. Vor allem: sie möchte sich nicht der Verantwortlichkeit entschlagen!

Von diesen und ähnlichen Erwägungen ausgehend, kam wohl der Vorstand des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht dazu, die Frage zu prüfen, ob es richtig und gerecht sei, wenn die Schweizerfrauen bei dieser so wichtigen Frage des Völkerbund-Beitritts der Schweiz nicht mitstimmen könnten. Sie erinnerten sich dabei der Norwegerinnen, die im Jahre 1905, trotzdem sie das Stimmrecht noch nicht besaßen, doch ausnahmsweise über die Trennung von Schweden und Norwegen mit den Männern ihre Stimme abgeben konnten. Eine ganz selbstverständliche Handlung, wenn man bedenkt, daß für die Frauen eines Landes die Zukunft des Landes ebenso und vielleicht — durch die enge Verbindung mit ihren Kindern — noch wichtiger ist, als für die Männer! Der Frauenstimmrechtsverein hat an den Bundesrat und an die Bundesversammlung, die im September über die Völkerbundfrage hätte tagen sollen und die verschoben worden ist, folgende Eingabe gerichtet:

Im Augenblick, wo die Räte unseres Landes einberufen sind, um über die vor allem wichtige Frage des Beitritts der Schweiz in den Völkerbund zu beraten, nehmen wir uns die Freiheit, Ihre Aufmerksamkeit höflich auf die Tatsache hinzulenken, daß wir, die Schweizerfrauen, bei der Volksabstimmung nicht wie die männlichen Bürger, befragt werden, weil wir das Stimmrecht nicht besitzen.

Die Lage, in der wir uns durch das Gesetz befinden, schmerzt unser vaterländisches Empfinden. Denn so gut wie die Männer begreifen wir, wie sehr die Zukunft der Schweiz auf das Spiel gesetzt wird durch den Entschluß, der gefaßt werden muß, und wir leiden unter unserer Ausschließung. Dieses lebhafte Bedauern empfinden wir um so mehr, als in allen übrigen Ländern Europas — eines ausgenommen — die wie unser Land zum Eintritt in den Völkerbund eingeladen wurden, die Frauen Bürger sind mit denselben Rechten wie die Männer, und wie die Männer, sei es auf direktem oder indirektem Weg, durch ihre Vertreterinnen im Parlament ihre Meinung in dieser Angelegenheit zum Ausdruck bringen zu können.

Mit der Hoffnung, daß bald eine Aenderung dieses Zustandes eintreten werde, und daß die Schweizerfrauen wie die Männer in kurzer Frist auch ihre Meinung in öffentlichen Dingen ablegen können, bitten wir Sie, sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Herren, den Ausdruck unserer größten Hochachtung entgegenzunehmen. Für den schweizerischen Verband für das Frauenstimmrecht: Die Präsidentin: Emilie Gourd. Die Sekretärin: L. Perrenoud.

Das Schriftstück wurde aus dem „Mouvement Feministe" übersetzt. Erfreulicherweise hat sich auch der Schweiz. Lehrerinnenverein mit einer Eingabe an den Bundesrat gewandt und der Bund schweizerischer Frauenvereine hat bei seiner Jahresversammlung in Basel beschlossen, wie unsere Leser wissen, mit einer dritten Eingabe auf den Plan zu rücken. Hoffentlich nicht erfolglos!

Sonntagsgedanken.

Dankbarkeit? Ein Fragezeichen steht hinter dem heutigen Losungswort. Wir verstehen das sofort. Dankbarkeit gehört für uns zu den fraglichen Dingen. Wer vom Danken spricht oder schreibt, ist uns dadurch schon verdächtig. Ein Sendling der Reichen und Satten, der das Murren und Grollen der unzufriedenen Masse mit einschläfernden, sanften Worten beschwichtigen soll? Ein Weltfremder, Halbblinder, der nicht weiß, wie hart, wie dunkel, wie zum Hadern und Hassen aufstachelnd das Leben ist? Ein Frömmler, der von seinen angelernten Worten umstrickt ist und sich in seinen bekannten demütigen-dankbaren Redensarten ergeht? Oder gar ein widriger Heuchler, der seinen Stolz und Selbstruhm notdürftig unter frömmelnder Rede verbirgt?

Wirklich: Das Danken fällt uns schwer. Nicht nur in den Stunden der Not und Heimsuchung — wie soll z. B. eine Frau danken können, die in der Verbundenheit mit einem rohen oder unaufsichtigen Mann hundertfach das Bittere ihrer Entrechtung, ihrer Ohnmacht und Erniedrigung erfährt? Aber auch dem Glücklichern will das Wort des Dankes nicht mehr von den Lippen. Ist es nicht unfein, für eigenes Glück zu danken, während andere leiden? Können wir denn je all das Leidvolle und Ungerechte auf Erden vergessen? Ueberhaupt — wem sollen wir danken? Menschen? Ein edler Mensch handelt aus innerm Antrieb, wartet nicht auf Dank. Dankbarkeit der Beglückten ist ihm peinlich. Gott? Sollte der Schöpfer weniger vollkommen sein als seine besten Geschöpfe und Dank begehren?

So denken und grübeln wir. Aber wenn wir mit der Dankbarkeit gebrochen zu haben meinen, so erleben wir, daß wir doch nicht davon befreit sind. Auf einmal ertappen wir uns doch auf Gedanken und Gefühlen der Erkenntlichkeit. Ja, es steigt wieder einmal sogar etwas wie ein verstohlenes Dankgebet gen Himmel auf! Ein Rückfall auf eine eigentlich überwundene Stufe, dessen wir uns im Grunde schämen müßten? Oder ein Sich-Aufbäumen unseres innersten, besten Wesens gegen die scheinbar so geschlossene, folgerichtige Welt unserer kalten Gedanken?

Es muß wohl das Letztere sein. Denn wir erleben das Wiederdankenkönnen als eine Befreiung aus einer drückenden Fessel, als eine Quelle der Freudigkeit und des Segens. Undank im eigenen Herzen bereitete uns Qual. Die Welt verfinsterte sich. Das Leben wurde eng. Das Herz kalt. Und es lag — auch bei scheinbarem äußern Erfolg unseres Tuns — ein verborgener Fluch auf unserm Schaffen und Gewinnen. Nun wir denken können, hellt sich alles auf; der Druck weicht; Segen strömt in unser Leben ein. Wir erfahren die Wahrheit eines Wortes, das aus dem Mittelalter stammt: „Es ist einmal so, daß einer, der für eine empfangene Gnade recht zu danken weiß, immer neue Gnade empfängt." Und: „Sei also dankbar für das Geringste, so wirst du Großes zu empfangen gewürdiget werden."

Und unsere folgerichtigen Gedanken, die uns das Danken verboten, es als unsozial, ungerecht, veraltet, Gottes und Menschen unwürdig hinstellen? Ein neues Gefühl von Scham steigt in uns auf, nicht aber deshalb, daß wir noch danken, sondern daß wir so über das Danken denken und urteilen konnten!

Gts.

Kurse für Schweizergeschichte in Aarau.

Am 27. Oktober begann Frl. E. Flühmann, ehemals Geschichtslehrerin am Aargauischen Lehrerinnenseminar, ihren 20 Vorträge umfassenden Kurs in neuester Schweizergeschichte in Aarau (1798 bis 1874). Die Frauen, die ihre früheren Vorträge über Weltgeschichte des 19. Jahrhunderts gehört und das nachher erschienene wertvolle Buch: „Ein Gang durch die Geschichte Europas" gelesen haben, werden sich darüber freuen, daß die Vortragende nun auch ein Gebiet behandelt, das uns Schweizern sachlich noch näher liegt. Die Einführung in diesen Stoffkreis bedeutet eine staatsbürgerliche Belehrung ersten Ranges, besonders für die Frauen, deren Interesse allmählich für Fragen des öffentlichen Lebens erwacht. Das nachfolgende Programm zeigt, wie die Verfasserin ihre Arbeit aufgebaut hat. Wie

Feuilleton.

Die Frauenbewegung bei Gottfried Keller.

Die heutige Frauenbewegung, die auch im bürgerlichen Leben Rechte und Pflichten fordert, findet sich in den Schriften unseres berühmten Dichters, der mit seinen Gedanken, seiner Liebe wie ein Schutzgeist allem edlen Streben unseres Volkslebens voranschreitet, begreiflicherweise nicht; denn sie ist ja zu dem, was sie ist, erst geworden, seit der Dichter die Feder für immer niedergelegt hat. Ja, es ist sogar zu vermuten, daß nach der Art seines Wesens Gottfried Keller für die Verteidiger und Verfechterinnen des Frauenstimmrechts einige knurrige und herbe Späße bereit gehabt hätte.

Und doch dürfen die ihr bürgerliches Recht heischenden Frauen dem Dichter von Herzen danken. Denn er hat zwei Gestalten geschaffen, die in wundervoller Klarheit zwei Ausprägungen des Frauenstrebens darstellen, von denen die eine, ältere, die der Sache unendlich geschadet hat, nun wohl im Verschwinden ist, während die andere das Wesen der heutigen Frauenbewegung geradezu verkörpert.

Die eine dieser Gestalten ist „der Maler" aus der „Regine" im Sinngedicht, die andere die prächtige Frau Regel Amrain.

„Der Maler" ist zwar eine junge Künstlerin, „aber sie schneuzte wie ein kleines Kätzchen, wenn man sie Malerin nannte. Die schöne, wohltönende Endsilbe, mit welcher unsere deutsche Sprache in jedem Stande, Beruf und Lebensgebiete die Frau bezeichnet und damit dem Begriffe noch einen eigenen poetischen Hauch und Schimmer verleihen kann, war ihr zuwider wie Gift, und sie hätte die verhaßten zwei Buchstaben am liebsten ganz ausgerenkt. War man dagegen gezwungen, den männlichen Artikel der und ein mit ihrem Berufsnamen zu verbinden, so tönte ihr das wie Musik in die Ohren. Sie trug stets ein schäbiges Filzhütchen auf dem Kopfe und ließ das Kleid so einrichten, daß sie ihre Hände zu beiden Seiten in die Tasche stecken konnte wie ein Gassenjunge". Sie „besaß mehr Männer- als Frauenkleider; wenn sie jene auch nicht am Tage tragen durfte, so zog sie dieselben um so häufiger des Nachts an und streifte so in der Stadt herum." „Sie steckte in einem trostlos dunkeln, nüchternen und schlampigen Kleide, mit der beleidigenden Absicht, ja keinen Anspruch auf weibliche Anmut und Frühlingsfreude zu machen." „Von einer freien Locke oder Haarwelle war nichts zu sehen; gleich einem Kranze von Schnittlauch trug sie das gestutzte Haar um Ohren und Genick." „Beim Erwerbe aber wußte sie sich sehr unschüchtern überall vorzudrängen, und hier nahm sie unplötzlich die Rüschichten auf das Geschlecht von jedermann in Anspruch."

Was Gottfried Keller hier so drollig-bissig schildert, war eine üble Jugendform der Frauenbewegung. Manche ihrer Vertreterinnen wollten sich äußerlich und innerlich dem Manne möglichst gleichstellen, leugneten den tiefen Unterschied der Geschlechter und brachten dadurch ihre Sache bei allen rechten Männern und Frauen in Verruf. Noch heute denkt der Spießbürger, wenn er von Frauenbewegung, Frauenstimmrecht usw. hört, an solche höchst unliebenswürdigen Mann-Weiber. Und doch ist diese Flegeljahr-Erscheinung bis auf geringe Ueberreste zum Glück verschwunden.

Im Großen und Ganzen zeigen unsere für ihr Recht kämpfenden Frauen weder äußerlich, noch innerlich mehr das Bestreben, dem Manne gleich zu sein, sondern begründen gerade im Unterschied und Gegensatz zu ihm, ihr Ziel neben dem männlichen auch dem weiblichen Wesen im Leben unserer Volksgemeinschaft mehr Einfluß zu verschaffen. Als das Vorbild dieser Frauen aber hat Gottfried Keller Frau Regel Amrain geschaffen. Es ist wohl nicht nötig, ihre ganze prächtige Gestalt und Erziehungskunst hier ausführlich zu schildern. Die Leserinnen und Leser dieses Blattes kennen diese Geschichte ja natürlich alle und erinnern sich genau daran, wie Frau Regel ihrem Sohn, der fleißig im Steinbruch klopft statt seine Bürgerpflicht zu tun, Rock und Hut nachträgt und ihn ernstlich und gründlich mahnt zur Wahl, auch einer scheinbar ganz unwichtigen, in die Kirche zu gehen. Da Fritz der Sohn sich über den ihm neuen politischen Eifer und die Beredsamkeit seiner Mutter wundert, erwidert sie lachend, dann aber ernsthaft: „Was ich gesagt, ist eigentlich weniger politisch gemeint als gut hausmütterlich."

Dieses Wort ist wie die Losung der heutigen Frauenbewegung und die Schriftleiterin dieses Blattes täte meines Erachtens nicht übel, es zum Leitwort ihrer Zeitung zu nehmen. Was die Frauen heute wollen, die in unserem Staats- und Gemeindeleben mitreden möchten, ist auch weniger politisch gemeint als hausmütterlich, wenn ichs recht verstehe. Unserer Männerpolitik, die das Haus unserer schweizerischen Demokratie gebaut hat — und das war wirklich Männerarbeit — soll nun bei der sozialen Inneneinrichtung dieses Hauses weiblicher, mütterlicher Sinn zur Seite treten. Nicht verstandesmäßiges Ausdenken neuer politischer Formen ist es, was unser Volk in der Gegenwart und Zukunft braucht, sondern warmes Gefühl für soziale Gerechtigkeit, für die Volksgesundung und Volkserziehung. Auf diesen Gebieten liegen die großen Aufgaben, die unser Volk zu lösen hat. Und je weiblicher, je hausmütterlicher eine Frau empfindet, desto mehr ist sie zu solcher Politik geeignet und berufen. Frau Regel Amrein ging ihrem Sohn in den Steinbruch nach und schickte ihn an die Stimmurne. Solch ein erziehender Muttereinfluß ist auch heute nicht zu verachten und würde manchem jungen Mann besser tun als ein Kursus Staatsbürgerkunde. Da aber heute schon, und in der Zukunft noch mehr an der Stimmurne über Dinge entschieden wird, von denen ein zwanzigjähriger Fritz jedenfalls weniger versteht als seine kluge und feinfühlende Mutter, so darf heute eben diese Mutter, gerade weil sie Frau und Mutter ist, es wünschen und fordern, mit ihrem Sohne ihre Stimme abzugeben. Daß sie nicht dabei der Gefahr erliegt, die Gottfried Keller in der „Stauffacherin", des „verlorenen Lachens" so köstlich gezeichnet hat, dafür wird eben ihr weiblicher Sinn sorgen.

Das ist meine Freude und mein Wunsch für die Schweizerische Frauenbewegung, daß Frau Regel Amrein immer mehr den „Unhold von Maler" überwinden wird.

Rudolf Schwarz.

wäre es, wenn die Frauenvereine anderer Städte den Versuch machten, die Vortragende für die Wiederholung ihres Kurses an andern Orten zu gewinnen? F. H.

Programm: Erster einleitender Teil: 1. Der Uebergang, 1878. 2. In der Helvetik, 1798 bis 1802. 3. In der Mediation, 1803—13. Consulta Mediationsverfassung, Mediationszeit. 4. Nach dem Sturze des Titanen: Völkerschlacht bei Leipzig: Eindruck und Folgen in der Schweiz; Durchmarsch des fremden Heeres; Aufhebung der Mediationsverfassung.

Zweiter Teil: Restaurationszeit, 1815 bis 1830. 5.—6. Von der Mediation zur Restauration: Die lange Tagsatzung; die Schweiz am Wienerkongreß. 7. Ausbau der Restauration: Bundesvertrag, Neutralitätsurkunde; Heilige Allianz. 8.—9. In der Blütezeit der Restauration und der Romantik, 1. Allgemeines geistiges Leben: Kirche, Erziehung, Literatur, Kunst, Wissenschaft. 10. In der Blütezeit der Restauration und der Romantik. 2. Politisches Leben: Die Schweiz und die Mächte. 11.—12.—13. In der Blütezeit der Restauration und der Romantik, 3. Inneres, politisches Leben: Hungerjahr, Militärreform; Münz-, Post-, Zollwesen; Industrie, Handel, Verkehr; Niederlassungs-, Heimatlosen-, Einbürgerungswesen etc.

Dritter Teil: Die Regeneration, 1830 bis 1848. 14.—15. In Sturm und Drang, 1830 bis 1833: „Der gallische Hahn hat gekräht"; Volksversammlungen; Verfassungsrevision; Siebnerkonkordat; Basel, Schwyz, Neuenburg; Sarnerbund; Bundesrevision. 16. Konflikte mit dem Ausland, 1834—38: Steinhölzli-, Sihlhölzli-, Conseil-, Napoleonhandel. 17. Innere religiöse Spannungen und Konflikte, 1834—43. Kampf um die Badener-Artikel; Zirkuptsch 1839; aargauischer Klosterstreit 1841—43. 18. Vom Klosterstreit zum Sonderbund und Sonderbundskrieg, 1843—47: Jesuitenfrage, Freischarenzüge; Sonderbund; Sonderbundskrieg. 19. Vom Staatenbund zum Bundesstaat: Gefahren vom Ausland; Bundesverfassung von 1848; Installation des neuen Bundes. 20. In den jungen Jahren des Bundesstaates, 1848—74: Neuenburgerfrage, 1856—57; Savoyerfrage, 1860; Wendung zur Demokratie seit 1869; Revision der Bundesverfassung, 1872—74.

(Unwesentliche Aenderungen, Erweiterungen oder Zusammenziehungen des Programms vorbehalten.)

Frauenaufgaben in der Gegenwart.

Jedes Zeitalter stellt besondere Aufgaben seinen Zeitgenossen. Das zweite Jahrzehnt im 20. Jahrhundert ist die schwerste Epoche in der Weltgeschichte, daher sind die Aufgaben, welche die Gegenwart den Weltbürgern stellt, schwer zu lösen. Bis jetzt hat die Kultur die Welt erobert, nun hat sie sie zerschellt, bis jetzt hat der Verstand das Schwert des Geistes geführt, nun hat er ihm die Spitze abgebrochen, bis jetzt hat das Licht des Lebens allen gestrahlt, die helle Augen hatten es zu sehen, nun ist es verdeckt von einer schwarzen Wolke. Die Menschheit liegt gefangen in den Fesseln des Hungers, der Krankheit, der Not, der Teuerung, der Arbeitslosigkeit des Hasses und der Ungerechtigkeit. Wer wird die Bande zerreißen, wer der geknechteten Menschheit die Freiheit wiedergeben, wer auf den Trümmern der alten Kultur eine neue Welt aufbauen?

Ist vielleicht die Frau dazu auserwählt? Sie zerstörte in jahrhundertelangem Ringen die Ketten der Sklaverei, die ihr, als dem geistig minderwertigen Geschöpf angelegt worden sind; sie erhob plötzlich und gebieterisch die Stimme des Rechts, die bis jetzt totgeschwiegen wurde; sie trat aus dem Heiligtum des Hauses hinaus auf den wirtschaftlichen und sozialen Kriegsschauplatz, angetan mit dem Mantel der allgemeinen Menschenliebe und dem Schild, dem Werkzeug der Verteidigung sowohl als des Kampfes: Krieg dem Kriege (Abzeichen des Frauenweltbundes zur Förderung internationaler Eintracht).

Alle Sinne und alle Kräfte strengt sie an, um der Menschheit die dringend notwendige Hilfe zu bringen: das körperliche und das geistige Auge, um die Ursache der Weltkatastrophe im richtigen Licht zu sehen, feine Ohren, um das Wimmern der kranken Menschen zu hören, beseelte und tatkräftige Hände, um die Wunden zu verbinden, einen ausgebildeten Geruchs- und Geschmacksinn, um die Existenzbedürfnisse der darbenden Menschheit in richtiger Weise zu befriedigen, einen klaren Verstand, um das Recht zu erkennen, Vernunft und Intuition, um es zu erfassen, einen starken Willen, um es zu tun, ein warmes Gemüt zum Mitfreuen und Mitleiden.

Wohl mag von da und dort der Ruf zu ihr hinüertönen: Was kann von den Frauen Gutes kommen? Sie läßt sich nicht beirren; der Glaube an ihre Mission erhält sie stark und treu.

Worin besteht nun der Anteil der Frau an den Weltaufgaben der Gegenwart? 1. Indem sie erkennt, daß die Weltkatastrophe die Summe von Einzelakten von jedem Menschendasein, von jeder Familie ist, strebt sie vor allem darnach, die Disharmonie erzeugenden Elemente zu vernichten, die lebenzerstörenden Mächte durch lebenerhaltende Kräfte, das Verneinende durch das Bezahlende, das Böse durch das Gute, den Haß durch die Liebe zu ersetzen. Im häuslichen wie im beruflichen, im privaten wie im öffentlichen Leben, unter Freunden wie auch den Feinden gegenüber verkörpere die Frau die Liebe. Die Menschheit braucht jetzt nicht nur mehr Brot, sondern auch mehr Liebe. Wie viele Kinder verkümmern, weil ihnen die Lebensluft, die Liebe, fehlt; wie viele junge Mädchen geraten auf falsche Wege, weil ihr Bedürfnis nach Liebe nie befriedigt worden ist; wie viele Ehen und Freundschaften werden durch Lieblosigkeit zerstört; wie viele Eltern stehen am Abend ihres Lebens liebeleer und liebearm da! Wie lieblos sind oft die Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, weil einer im andern nicht den Mitarbeiter, sondern den Egoisten sieht, zwischen den verschiedenen Parteien, weil eine in der andern nicht die Volksgenossen, sondern die Volksfeinde zu sehen glaubt, zwischen Regierung und Volk, weil jedermann zum Regieren und niemand mehr zum Gehorchen geboren zu sein meint.

Ist die alte Welt durch Haß zerstört worden, so soll die neue Welt auf Liebe gebaut und durch Liebe erhalten werden und jede Frau soll sich jede Minute ihres Lebens bewußt sein, daß sie an diesem Werke mittätig sein muß, wenn es gelingen soll.

2. Indem die Frau nach der Ursache der wirtschaftlichen Zu- und Mißstände sucht, die unserm Land Teuerung, andern Völkern Hungersnot und Hungertod gebracht und das Maß der Leidensfähigkeit überfüllt haben, wird sie diese mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfen. Wohl macht das Auge des Gesetzes über den Waren, welche die Grenze passieren, über den Marken, die den Verbrauch regulieren sollten, und doch hat der Zwischenhandel dermaßen überhandnehmen können, weil das Auge des Gesetzes nicht allsehend, das Hausfrauengewissen nicht klar war und die Haushaltungskunst zu wenig verstanden wurde. Wirtschaftlichkeit ist der höchste Begriff von „Haushalten". Inwiefern muß nun die Frau ihre Wirtschafts- und Haushaltungsweise ändern?

Die Hausfrau darf sich nicht nur als Glied der Familie, sondern als Teil des Volksganzen fühlen. Ihre Fürsorge soll sich nicht erschöpfen in der Sorge um ihre Angehörigen, sie muß sich ausdehnen auf ihre Volksgenossen. Erst wenn ein jedes sein Wohl im Glück des andern finden wird, werden die Schranken des Egoismus fallen.

Ferner sollte jede Frau die Notwendigkeit einsehen, die Bedürfnisse den Einkommensverhältnissen ihrer Haushaltung anzupassen. Nichts kann über den Menschen eine solche Macht gewinnen, wie die Sucht, die Existenzbedürfnisse in möglichst angenehmer Weise zu befriedigen. Beim Essen wird viel weniger seine Bedeutung zur Erhaltung des Körpers als seine Wirkung auf den Gaumen berücksichtigt; bei der Wohnung spielt die Einrichtung eine viel wichtigere Rolle als ihre Bedeutung als Heim; bei der Lösung des Kleidungsproblems verpfänden viele Frauen ihre Ehre, indem sie kaufen, bevor sie das hiefür notwendige Geld in der Tasche haben, den Wohlstand, indem sie sich von den Launen der Mode betören lassen und ihre kostbare Zeit, indem sie sich so unzweckmäßig und anspruchsvoll kleiden; wie oft gilt der Verdienst und nicht der Nutzen der Arbeit am meisten (bei berufstätigen Frauen). Darum muß die Frauenwelt sich als Einheit zusammenschließen, um gemeinsam die große, wirtschaftliche Aufgabe zu lösen. Die Wirtschaft im Haus wird ganz bedeutend erleichtert, vereinfacht und verbilligt, wenn man die Bedürfnisbefriedigung ansieht was sie ist: nämlich als Mittel, um das Leben zu erhalten, aber nicht als Zweck, um es zu erfüllen. Mit dieser Erkenntnis erhebt sich die Frau aus der Tiefe einer bloß materiellen Aufgabe und betritt das Reich geistiger Kultur, in welchem neue Pflichten ihrer warten. Galt früher diejenige, die mit viel Hast, aber ohne Rast ihr Tagewerk vollbrachte als Vorbild, so spricht man ihr heute ihre Tüchtigkeit ab; hörte man vorher mitleidvoll die Klagen über die nie endenwollende Arbeit an, so gibt man jetzt derjenigen den Preis, die mit möglichst wenig Zeit-, Kraft- und Materialverbrauch das Beste leistet, die die Kinder zur Einfachheit, Genügsamkeit und Arbeitsamkeit erzieht und dadurch Zeit gewinnt, um neben den Pflichten einer Haushälterin diejenigen einer Gattin, Mutter, Staatsbürgerin zu erfüllen.

Wenn in jeder Familie die Seele der Frau ein Gesundbrunnen, in jedem Haushalt die Wirtschaftlichkeit der Hausfrau ein sicherer Stützpunkt, in jeder Kinderstube Einsicht, Vernunft und Konsequenz der Mutter, eine weise Erziehung sein wird, in jedem Staatswesen die soziale Gesinnung der Bürgerinnen zur Tat wird — dann wird die Frauenwelt ihren Anteil am Aufbau einer neuen Welt geleistet haben. Martha Gauß.

Politischer und juristischer Ratgeber.

Was ist das Referendum?

An Frau E. R. und andere. Anläßlich der Basler Frauenstimmrechtsbebatte fragten Sie an, was Referendum ist. Referendum ist das Volksrecht, wonach Gesetze und Beschlüsse nach ihrer Beratung in den Kammern oder der Kammer, um Gesetz zu werden, noch erst der stillschweigenden oder ausdrücklichen Zustimmung durch das Volk selbst bedürfen. Hiernach unterscheiden wir zwei Arten: das fakultative Referendum und das obligatorische Referendum. Das fakultative Referendum hat z. B. der Bund und auch der Kanton Basselstadt. Gesetze und Beschlüsse des Bundes werden nach Beratung und der Annahme durch Stände- und Nationalrat Gesetz, wenn binnen 90 Tagen nicht 30,000 stimmberechtigte Schweizerbürger oder 8 Kantone noch die Volksabstimmung verlangen. Wird diese Frist nicht benutzt oder die Zahl der Petenten, die die Volksabstimmung wollen, nicht erreicht, so wird das vom Nationalrat und Ständerat angenommene Gesetz, Gesetz für die ganze Schweiz. Es hat dadurch die stillschweigende Zustimmung der Mehrheit des Volkes gefunden. Haben aber 30,000 Stimmbürger oder 8 Kantone die Volksabstimmung begehrt, so muß das Gesetz zur Abstimmung dem Volk vorgelegt werden. Für Aenderung der Bundesverfassung ist aber eine höhere Zahl, die von 50,000 Stimmbürgern nötig. Das Volk kann aber nur annehmen oder verwerfen. So auch in Basselstadt. Auch Basel hat nur fakultatives Referendum. Nach § 29 seiner Verfassung sollen Gesetze, sowie endgültige Großratsbeschlüsse, die weder persönlicher, noch dringlicher Natur sind, der Gesamtheit der Stimmberechtigten zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden, wenn entweder 1000 Stimmberechtigte es begehren oder der Große Rat die Volksabstimmung beschließt. Die Referendumsfrist ist 6 Wochen. Die Partialrevision der Verfassung, wie sie darin liegt, daß auch den Frauen in Basselstadt das Stimmrecht gegeben werden soll, unterliegt ebenfalls diesem selben fakultativen Referendum.

Zürich hat dagegen obligatorisches Referendum für seine kantonalen Gesetze. Sie müssen sämtlich dem Volk zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. Insofern ist die Verfassung von Zürich noch demokratischer als die vom Bund oder von Basselstadt.

Dem Referendumssystem steht gegenüber das reine Repräsentativsystem, wie es England, Frankreich, Amerika und die meisten Staaten noch haben. In England beraten Unterhaus und Oberhaus die Gesetze und mit ihrer Annahme werden sie Gesetz für das Volk. In Frankreich das Parlament und der Senat usw. Die neue deutsche Reichsverfassung hat dagegen, wenn auch nicht so weitgehend wie bei uns, doch unter gewissen Bedingungen ein fakultatives Referendum.

Aus dem Leserkreis.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Einen sehr hinkenden Vergleich zieht Konrad Falke in einer längeren Betrachtung der Völkerbundsfrage in der „N. Z. Ztg.". Er schreibt u. a.: „Wir haben bis jetzt in internationaler Hinsicht ein klösterlich zurückgezogenes Leben geführt; von einem Ausflug in die Welt würden wir von Grund aus verändert zurückkommen. Es ist mit unserer Neutralität wie mit der weiblichen Jungfräulichkeit: man kann sie zwar einmal verlieren, aber nie mehr zurückgewinnen. Und sie ist darum nicht minder verloren, wenn sie unmerklich verloren geht!"

Was für Gedanken! Ist es zum ersten so ein Unglück, wenn wir wirklich „von Grund aus verändert" aus der großen Welt zurückkehrten? Sind wir denn so gut, daß wir nur zu verlieren haben? Könnte es denn nicht sein, daß wir besser zurückkehrten? Diese Möglichkeit ausschließen, heißt jenen sachpatriotischen Hurrachweizergeist pflegen, der davon überzeugt ist, daß in Helvetien das einzig auserwählte Volk der Erde wohnt, einen Geist, den man gemeinhin mit Chauvinismus bezeichnet! — Dann das so viel mißbrauchte Bild von der „weiblichen Jungfräulichkeit" — von einer männlichen ist ja so wie so nie die Rede! — Ist es denn schließlich nicht die Bestimmung der Jungfräulichkeit, aufzuhören, Bestimmung der Blüte, Frucht zu tragen? Was endlich hinter der „unmerklich verlorenen" Jungfernschaft für ein Sinn stehen soll, ist uns vollends rätselhaft. v. w.

Modenüberraschungen.

von L. J.

Dieses Jahr ist das Jahr der Ueberraschungen. Auch auf dem Gebiete der Mode. Die Mode, die nämlich bisher die Gesetze diktiert hat, diktiert dieses Jahr nicht. Sie läßt jeden nach seiner Fasson selig werden, läßt sich jeden, nach eigenem Geschmack oder Ungeschmack kleiden und schreibt nichts vor als — Fischbein, Fischbein überall. In den Kragen, in den Unterröcken, in den Röcken der Gesellschaftskleider, in den Aermeln. Ganz überraschend sind die Jacken. Sie laden halblang oder sehr lang in Schößen aus oder sind in den Nähten und Schlitzen von der Hüfte an, mit seidengefütterten, bortenbesetzten Wasserfällen garniert. Die Medicitragen tauchen wieder auf, entweder echt, aus wirklichem Pelzwerk zusammengesetzt, oder bizarr aus plissiertem, fischbeingestreiftem Kostümstoff. Ganz 18. Jahrhundert ist der dazugehörige einreihige Knopfschluß und der Samt als Material. Immer sicherer ist das Cape zu erwarten. Teils deshalb, weil auch die phantastische Hüftendrapierung ohne Zwang unter ihm Platz findet, teils, weil es zu einer Zeit die nur das Persönliche gelten läßt, persönlicher getragen, umgeworfen, drapiert werden kann als der Mantel und, so wie früher beim Raffen des Rockes die Möglichkeit gibt, mit geübter Hand da reizvoll zu sein, wo die gewöhnliche in Plumpheit untergeht. Man verbindet diese Capes, statt den Jacken, mit dem wahrscheinlich letzten Auftreten des Kittelkleides. Ist das Kleid von den Knien an abwärts mit schachbrettartiger Musterung oder einem schottischen Karde in großen Würfeln geputzt, so wiederholt sich das Motiv auf dem Schulterteile des Capes. Oder der Stoff der fransengeschmückten Seitengammaux legt sich als Schal um den Ausschnitt des Ueberwurfes. Es gibt Capes, unter denen die Arme ein in Dunkel und Rohe gebanntes Dasein führen, und solche, mit Schlitzen oder tiefangeschnittenen weiten und kurzen Aermelteilen, die jedem Reiz der Bewegung weitesten Spielraum lassen. Hat man im Kriege, um praktisch zu sein, verschiedene Stoffe gleicher Farbe zu einem Ganzen zusammengeschmolzen, so mischt man jetzt, um luxuriös zu sein, verschiedene Farben und verschiedene Stoffe zu einem Nachmittags- oder Abendkleide. Zitronengelb und vorzellanblau, schwarz und rosa, salatgrün und schwarz, glyzinienfarben und schwarz in Chiffon und Seide und Samt und Tüll und Brokat. Welches Feingefühl verlangt Verteilung und Linienführung des Anschlusses, da nichts feststeht, weder Rock noch Leibchen, weder Rücken noch Vorderteil, weder Aermel noch Gürtel! Noch eine andere Neuerung. Manchmal ist es ein breiter Streifen Spitzen aus irgend einem „stehenden" Material, der, in willkürliche Falten gelegt, bis zum Grübchen des Kinns reicht. Oder die Straußenfeder, die sich weich um die weiche Filzform legt, schlingt sich von da schlangenhaft weiter um den Hals und fällt über die linke Schulter. Oder das Hutband geht denselben Weg und endet mit einer Schleife in der Wölbung der Schulterlinie. Oder der Chiffonschal, der den Hut garniert, gleitet als mattschimmernedes Gespenst vom Hut herab, bis auch er über den Hals hinweg den Weg zum Rücken gefunden hat. Alles in dieser Mode ist fließende Bewegung, ist Kurve, ist Umweg und kann wohl nur für ausgehungerte Wiener kleidsam sein. Schweizer Frauen werden besseres zu tun haben, als sich in fließende Bewegung umzuwandeln. Denn die merkwürdigste Ueberraschung bei dieser Modenüberraschung ist die Tatsache, daß die hier geschilderte Modeverirrung nicht etwa aus dem siegesfrohen Paris kommt, sondern aus Wien, das uns sich in seinen Berichten doch sonst immer als die beklagenswerteste Stadt der Welt hinstellt, wo die Mädchen in Lumpen, Kinder halbnackt vor Stoffnot herumlaufen. Meine Schilderung zeigt den Schweizer Frauen, daß dort neben unbeschreiblichem Elend umbegreiflicher Leichtsinn herrscht, denn wenn ausgerechnet das von tiefstem Unglück heimgesuchte Wien tonangebend in derMode dieses Jahres sein will, kann dies eine Schweizer Frau nur mit Kopfschütteln beantworten und mit Unbehagen vor solcher Oberflächlichkeit erfüllen.

Briefkasten der Redaktion.

Frau L. B. in T. Ihr Abonnement haben wir vermittelt. — Wir freuen uns herzlich, daß Sie am Leitartikel der letzten Nummer solchen Gefallen gefunden haben, und Ihr Wunsch, solche Gesinnung mit unserer Zeitung zu fördern, ist auch der unsere. Sie sind nicht die einzige, die uns ihre Zustimmung ausgesprochen hat. Und daß diese nur der Sache, und nicht den Parteien dienenden Worte bei so vielen Frauen und Männern Anklang gefunden haben, erfüllt uns mit einer schönen Hoffnung: es möge doch einmal die Zeit kommen, da der Mensch über seine eigenen — seien es nun persönliche oder Parteiinteressen — wegsieht auf das große Ganze.

Herrn H. L. in St. G. Bevor wir den Aufruf abdrucken können, müssen wir wissen, von wem er verfaßt, welcher Vereinigung er dienen soll. Wollen Sie uns orientieren.

Frau K. L. in O Sie wünschten, daß bloß Frauen ins Frauenblatt schreiben? Nein, nein doch! Wir wollen uns doch nicht abschließen, wollen doch nicht klein und engherzig sein. Seien wir froh, wenn Männer, die etwas zu sagen haben, das sie vielleicht in einer parteipolitischen Zeitung nicht sagen könnten, sich bei uns zum Worte melden. Es wird weder der Männer noch der Frauen Schaden sein, wenn sie gemeinsam am Kommenden arbeiten. Was würden Sie übrigens dazu sagen, wenn die „Männerzeitungen" — und das sind, außer der unsern, alle — gar keine Frauenmeinungen mehr bei sich vertreten ließen? Also halten wir zum mindesten Gegenrecht.

Frl. M. H. in A. Ja, es wurden große Worte gebraucht um die Zeit der Wahlen herum. Wir wollen Ihre kleine „Blütenlese" hieher setzen: „Der 26. Oktober soll zu einem Sieges- und Ruhmestag (!) werden. — Hütet Euch am Morgarten! — Die Schicksalsstunde (?) des Vaterlandes ist da! — Der Wahltag soll zur großen „schweizerisch nationalen Schilderhebung (!) werden, zum großen, erhebenden (?) Kampfe um unsern christlichen Volksstaat, um Friede, Schutz und Schirm des Schweizerhauses." — Wenn Sie noch mehr Zeitungen gelesen hätten, so hätten Sie Ihre Lese gewiß noch beliebig vermehren können. Sicherlich sollte man Front gegen solche Phrasen machen.

Frl. Cl. B. in B. Jeder Sache, die man verstehen will, muß man einigen guten Willen entgegenbringen. Etwas ablehnen, bevor man nur den mindesten Versuch gemacht hat, es zu begreifen, zeugt nie von einem großen Geist. Und gibt es etwas Häßlicheres, als engherzige Vorurteile? Die Welt ist weit, und weit wollen auch wir Menschen sein.

Herrn. A. L. in A. Sie bezweifeln, daß es gut wäre, wenn die Frauen über den Völkerbundsbeitritt der Schweiz abstimmen könnten? Die Frauen seien nicht genügend vorbereitet, sie verstünden den Sinn des Völkerbundes nicht? — Sie mögen in vielem recht haben. Aber gestatten Sie eine kleine Frage: Glauben Sie denn, und sind Sie überzeugt davon, daß alle Männer, die ihre Stimme über den Beitritt abgeben werden, so ganz und gar orientiert seien? Werden nicht auch sie einem bloßen Gefühl nach stimmen? — Aufklärung tut uns allen nöt, Männern und Frauen. Die Artikelserie unseres B.-Mitarbeiters „die von vielen Lesern und Leserinnen sehr warm begrüßt wurde, kommt mit ihrer klaren, einfachen Art diesem Bedürfnis aufs Schönste entgegen.

Kleine Mitteilungen.

Das Grab von Regula Keller, der Schwester des Dichters, soll aus dem Friedhof Rehalp verschwinden. Ihre Ueberreste sollen auf dem Grab des Dichters im Friedhof Sihlfeld beigesetzt werden.

Frauenstimmrecht. Die Abordnung des katholischen Frauenbundes in Italien hat dem Ministerpräsidenten die im letzten Kongreß einmütig angenommene Tagesordnung für das Stimmrecht der Frauen überreicht. Sie verlangen darin, daß die Kammer schon in der ersten Sitzung das Gesetz für das Frauenwahlrecht genehmigt.

Neue Bücher.

Der Wirbel, Schauspiel in drei Akten von Hans Hagenbuch. Frauenfeld, Huber u. Cie. 1919.

„Wirbel" nennt Hans Hagenbuch sein dreiaktiges Schauspiel, das vom Berner Stadttheater zur Uraufführung angenommen wurde. Der Held Erwin Riggenbach, ein reicher, junger Architekt, will dem Wirbel der Geschehnisse und Empfindungen durch einen Sprung in den Wasserwirbel, der hinter der Heiligenbrücke sein gefährliches Spiel treibt, entfliehen.

Der Aufbau ist sehr geschickt. Wir sehen Erwin am Vorabend der Trauung mit dem Diener Franz im behaglichen Junggesellenheim allerlei Vorkehrungen treffen, weil das Herrenzimmer den Neuvermählten nach der Rückkehr von der Hochzeitsreise als Wohngemach dienen soll. Ein Aquarell der Heiligenbrücke, das Erwin einst im Beisein der Verlobten gemalt hat, hängt der Diener auf und erzählt dabei, wie er sich von dieser Brücke ins Wasser stürzen wollte, als seine Braut ihn wegen der Liebelei mit einem Kammerkätzchen aufgab. Daß auch Bedientenseelen so gefährdet seien, scheint Erwin zu überraschen; doch wird diese Reflexion durch den unerwarteten Eintritt von Erwins Braut zurückgedrängt. Fräulein Esther verlangt nach einer Aussprache mit dem Geliebten. Die vielen Besuche haben das sonst energische Mädchen derart aufgeregt, daß der Gedanke an die Zukunft sie bedrückt. Den Geistlichen hat sie gebeten, über den Spruch aus der Offenbarung Joh. zu predigen: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde vergingen und das Meer ist nicht mehr," aber sie fürchtet sich vor dieser neuen Erde, die sie nur unter Erwins Führung erreichen kann.

Erwins Schulkamerad, der Arzt Andreas Helbling, stört den Gefühlsaustausch der Liebenden. Esther verabschiedet sich, und nun setzt der Wirbel ein; denn der Freund packt böse Botschaft aus. Die Kunstgewerblerin Lotti, eine frühere Geliebte Erwins, die er in Wien untergebracht und während der Brautzeit mehrmals besucht hat, ist plötzlich zurückgekehrt. Helbling fürchtet einen Skandal und empfiehlt sofortige ehrliche Aussprache mit Esther, während er selbst sich anerbietet, mit Lotti zu unterhandeln. Er nimmt dem bestürzten Erwin, der keinen Ausweg als den Selbstmord sieht, das Versprechen ab, energisch vorzugehen, statt in matter Verzweiflung nach dem Revolver zu greifen.

Allein Erwin schreibt, sobald Helbling ihn verläßt, eilige Abschiedsbriefe an die Braut und den Freund. Das Geld gestattete ihm bislang, sein Leben zu verändern, mit Lotti zu liebeln, einem mustierenden und dichtenden Jüngling zur Kurzweil Obdach zu gewähren, aber Mannesmut konnte er nicht mit Geld kaufen.

Aus dem Wirbel hinter der Heiligenbrücke rettete ihn der treue Diener, der Unheil gewittert hatte. Wir erfahren alles im letzten Akt, der uns ans Lager des Wiedererwachten führt. Ungern gestattet der ärztliche Freund der Braut den Zutritt. Er fürchtet, die seelische Erregung könnte dem tief erschütterten Erwin schaden; doch Esther beharrt auf ihrem Recht. Nicht als Liebende, deren Schritte die Angst beflügelt hatte, tritt sie zum Verlobten, als Richterin übergibt sie ihm nicht bloß die Briefe, die er ihr geschrieben, sondern auch diejenigen, die Lotti ihr zugestellt hat. Weil er ihr kein volles Vertrauen schenkte, ist er ihrer Liebe nicht würdig.

Nach dieser Auseinandersetzung findet Erwin, das Leben habe für ihn nur dann noch Wert, wenn er sich Esthers Neigung zurückgewinnen könne. Aus dem Wirbel der Gefühle rettet er die Erkenntnis, daß die Sehnsucht seiner Seele ihn zu Esther zieht und daß Lotti nur seiner Sinnlichkeit schmeichelte. Allmählich beruhigt sich der Ansturm. Dr. Helbling merkt mit Genugtuung, wie er vom Freund für friedliche Zukunftspläne Interesse fordern kann, und der Umstand, daß die Sonne im Schauspiel das letzte Wort spricht, deutet darauf hin, daß der Wirbel, den Leidenschaft heraufbeschworen hatte, völlig verebbte und daß die göttliche Natur siegt.

An die Kunst des Schauspielers stellt Hans Hagenbuch große Anforderungen; sie wird entscheiden, ob das Publikum sich mit diesem Schluß des fesselnd geschriebenen Stückes zufrieden gibt und ob es ihr überhaupt gelingt, durch die Rede — die tragischen Handlungen spielen sich hinter der Szene ab — den Wirbel wiederzugeben, der in der Seele tobt.

Nanny von Escher.

An unsere Abonnenten!

Wir erlauben uns, der heutigen Nummer ein Postcheckformular beizulegen und bitten unsere Abonnenten, uns den Check mit dem Abonnementsbetrag ausgefüllt zuzusenden. Im andern Fall erlauben wir uns nächstens, die Nachnahme einzuziehen.

Expedition des Schweizer Frauenblatt, Aarau.

Eine Tasse Ovomaltine
Kräftigungsmittel aus Malzextrakt, Milch, Eiern u. Kakao.
Einfachste Bereitung an jedem Frühstückstisch. U15a
Dr. A Wander, A.-G., Bern

Seide
Für Hochzeits- und Festanlässe
Grossartige Auswahl in modernen, schwarzen, weissen und farbigen Seidenstoffen für Braut-, Gesellschafts- und Strassenkleiden. Ferner Seidenblusen, Roben, Jackenkleider, Mäntel, Woll- und Seiden-Jacken, Jupes und Jupons.
Seiden-Spinner Zürich
Bahnhofstrasse 32. 105b
Verlangen Sie gefl. Muster und Katalog.

Vom Büchertisch.

E. Th. **Unsere Kinder und wir.** Ernsthafte Plaudereien über Erziehungsfragen. So heißt ein schmuckes, eben bei A. Francke in Bern erschienenes Buch. Marie Steiger-Lenggenhager, die Verfasserin, weiß nicht nur ernsthaft, sondern, was vielleicht mehr und jedenfalls bei Frauen seltener ist, humorvoll, witzig, oft mit treffendem Spott zu plaudern. Allerlei kleine Erlebnisse und Beobachtungen aus dem nahen und weitern Familienkreise kleidet sie in kurze, unterhaltende Abschnitte. Sie weiß, wo es bei der Erziehung fehlt; sie setzt den Hebel dort an, wo es am nötigsten ist: bei der innern Wahrhaftigkeit. Ei, wie fröhlich weiß die Verfasserin zu spotten über all die kleinen und in ihrer Auswirkung doch so wichtigen Schwächen und Eitelkeiten der Frauen. Wie lacht sie über die Mütter, die nicht wissen, woher die Unarten ihrer Kinder kommen, wie fröhlich schildert sie die aufgeräumten „Wohnzimmer"; in denen nie ein Mensch wohnt — der „Salon" ist ja jetzt verpönt! — die Eßzimmer, die so trefflich und zweckmäßig eingerichtet sind, aber man ißt in der Küche — die „unberührte Keuschheit" der Waschtische — denn man wäscht sich an der Wasserleitung! Wie weiß sie über „Kinderlügen, Befehlen und Gehorchen, Für Kinderohren und nicht für Kinderohren" und viel andere ernsthafte Fragen der Erziehung freundlich und anregend zu erzählen! Man spürt, daß eine Frau und Mutter aus eigenen Erfahrungen Bestes zu geben sich bemüht; deshalb kann das Büchlein jeder Frau, die in Erziehungs- und häuslichen Fragen von überlieferten Anschauungen weg zu neuen und bessern strebt, herzlich empfohlen werden.

Wir geben hier einen Abschnitt aus dem Büchlein wieder, dem gewiß unsere Leser ihre Zustimmung nicht versagen können.

* * *

Dame oder Frau?

„Mutter, was ist eigentlich eine Dame?" Mit dieser harmlosen und naiven Frage greift jüngst mein kleiner Junge, der Wortklauber, mit kühner Hand in jenen Tausendsalbentopf konventioneller, gesellschaftlicher Begriffe, die wir Große gedankenlos uns zu eigen machen, bis durch irgendein Ereignis, eine Beobachtung, eine Erfahrung uns die Augen aufgehen über den Sinn oder Unsinn, den wir damit verbinden. Wir fragen uns dann wohl erstaunt: „Wie konntest du eigentlich nur so lange mitmachen?"

Also was ist eigentlich eine Dame? Nun, eine Dame ist eben eine vornehme Frau, die . . . nein, noch ehe ich es ausgesprochen, merke ich, daß ich der Sache damit nicht näher komme, sondern es mache wie die Katze mit dem heißen Brei. Denn was ist vornehm usw.? Da fallen mir die großen Läden der Bahnhofstraße ein, wo man das Wort so häufig hört: „Was wünscht die Dame?" Da werden sie es wohl wissen, was eine Dame ist. Eben betritt eine elegante Erscheinung den Laden, tiptop vom Reiher auf dem modernen Hütchen bis zu den spinnwebzarten Strümpfen, die in Schuhen derniere creation stecken. Natürlich ist das eine Dame. Darum beeilt man sich, auch so hinterm Ladentisch; bei solchen Leuten macht man doch ein Geschäft. Madame läßt sich denn auch Ballen um Ballen der schönen Seide herunterreichen, aufrollen, läßt sie prüfend durch die feinen Hände gleiten, die nach fachgemäßer Manicure aussehen; immer neues wird vorgelegt; manchmal will das Ladenfräulein ungeduldig werden; aber dann denkt es an das „Geschäft" und bleibt sanftmütig. Einmal wird die Dame sich ja schon entscheiden. Und richtig, sie entscheidet sich, nämlich sie wollte eigentlich nur einen kleinen Resten haben; und nun wird unter den Resten gewählt und gefeilscht, bis man der „Dame", um sie endlich loszuwerden, um einen Spottpreis abläßt, wonach ihr Herz begehrt, und sie rauscht hochbefriedigt über den profitlichen Handel majestätisch hinaus. — Man kann diese Dame auch in Hut- oder Kleidergeschäften antreffen, sie läßt sich das ganze Lager zeigen, hält das Ladenpersonal stundenlang hin und fragt unverfroren: „Hab ich jetzt alles gesehen?" und schließlich will sie sich es „erst noch mal überlegen". Es kann ja sein, daß man sich einmal nicht entschließen kann; aber als sie den Laden betrat, wußte sie schon ganz genau, daß sie nichts kaufen würde, und sie führt die Komödie in sämtlichen größern Geschäften der Stadt auf, um schließlich den Triumph zu haben, das Allermodernste am allerbilligsten gekauft zu haben. — Nein, das ist doch nicht, was ich unter einer „Dame" verstehe.

Das Aeußere macht es also nicht aus. Auch jenes ist keine Dame, was dort zu Markt geht, rechts den eleganten Windhund an der Leine, der allen Leuten in die Quere kommt und in alle Körbe hineinschnüffelt, links das zierlich angetane Dienstmädchen mit weißem Häubchen und Schürze und mit dem Korb am Arm, daraus zarte Spargeln schimmern und Artischocken und junges Geflügel — denn eben sehe ich, wie die Dame bei einem armen Weiblein Eier kauft und gierig die allergrößten aus dem Korbe wühlt, mag die Frau dann sehen, wer die kleinen nimmt. — Nein, auch Zofe und Windspiel, Artischocken und Forellen und Poulets machen die Dame nicht aus.

Ins Tram steigt eine Dame mit ihrer Freundin, die ich als Bewohnerin einer großartigen Vorort-Villa kenne. Alle Finger blitzen von Gold und Steinen, echten, und der Wagen füllt sich mit allen Wohlgerüchen Arabiens. Es erheben sich auch sofort einige Herren, um den Damen Platz zu machen. Zwischen den beiden Freundinnen entspinnt sich alsbald ein Gespräch, das an Lebhaftigkeit nichts zu wünschen übrig läßt, noch an Fachkenntnis über das ganze Wochenprogramm sämtlicher Kinos und Varietes der großen Stadt, wo sie offenbar Stammgäste sind. — Also Villa und Juwelen und Parfums machen's auch nicht.

Aber halt, hier wohnt Familie X., wirklich gediegene Leute, hochgebildet, kunstsinnig, literaturfreundlich, die Wohnung von auserlesenstem Geschmack, echte Bilder, gute Bücher und Musik, feine Sitten und vornehme Geselligkeit; Frau X. wird doch wohl eine Dame sein, das muß ihr der Neid lassen. — Aber hat sie nicht gleich bei Kriegsausbruch Dienstboten und Putzfrauen auf halben Lohn gesetzt, obwohl ihre Einnahmen nicht im geringsten gefährdet waren, im Gegenteil? Ist das vornehm?

Mir steht der Verstand still. Wer in des Kuckucks Namen, wer ist denn eine Dame, eine wirkliche Dame? Halt — im Inseratenteil der Zeitungen kann man das Wort doch so oft lesen, gedruckt, da wird's doch wohl stimmen; die müssen doch wissen, die's drucken lassen, was eine Dame ist. Da möchten also z. B. Damen gerne Stellen haben als Reisebegleiterinnen, als Empfangsdamen, ins Kontor usw. Warum nicht? Ich sehe nicht ein, warum diese ehrenwerten Frauenzimmer keine Damen sein sollen; ja eine gebildete Dame, die durch den Krieg zur Arbeit gezwungen ist, möchte gern Verdienst als Vertreterin der Hausfrau, als Erzieherin, als Sekretärin oder auch, da sie vorzüglich kocht, als Köchin. Sie lächeln? Mich aber hat gerade dieses Inserat, ich weiß nicht warum, sehr angenehm berührt, und ich zweifle durchaus nicht daran, daß das wirklich eine gebildete Dame ist. Aber sonst bringt mich all das leider in meinem Erkenntnisdrang nicht weiter; ich sehe aus diesen Inseraten durchaus nicht, was an den fraglichen Personen die Dame ausmacht. Dann ist da z. B. ferner zu lesen, daß Damen liebevolle und diskrete Aufnahme finden bei Hebamme so und so, ohne Heimbericht. (Nun, ich dachte mir zwar immer, daß es zu den Eigenschaften einer wahren Dame gehöre, die Konsequenzen ihrer Handlungen auf sich zu nehmen.) — Da empfiehlt sich auch eine „Dame aus den besten Gesellschaftskreisen" zur unauffälligen Ehevermittlung. — In einer deutschen Zeitung lese ich, daß eine Münchener Bierhalle eine Dame sucht an den Ausschank. Ja, und bei Gelegenheit eines großen Festanlasses in unserm lieben Zürich war eine Dame zur Führung des Champagnerstübchens der Festwirtschaft gesucht. — Daß diese letztgenannten „Damen" keine Damen sind, darüber ist wohl auch das naivste Gemüt nicht im Zweifel. — Doch hier noch etwas, das vielleicht Licht in die Sache bringt. Das Inserat einer Fabrik für Schuhcreme verkündet mit fetten Lettern: „An der Pflege der Schuhe erkennt man die feine Dame!" Und ein Salon für „Original-Pariser Schönheitspflege" tut ebenso fett zu wissen: „Die wichtigste Frage für jede Dame ist die rationelle Pflege des Gesichtes." Gottlob, doch einmal positive Anhaltspunkte. Also an der Pflege der Schuhe; nun, das ist ja kein Hexenwerk; wenn ich das doch früher gewußt hätte! Tadellose Schuhe, glänzend und ja nicht zertreten; nehmen wir gleich auch noch die Handschuhe hinzu (wenn man welche trägt); das leuchtet mir ein, das sind Dinge, die entschieden in Ordnung sein sollten. Nun aber die „rationelle" Pflege des Gesichts. Halt, da kann doch etwas nicht ganz stimmen. Gut gewaschen, ja; aber wie ist's mit den gemalten Augen und Lippen, den gepuderten und geschminkten Wangen usw. der „Damen" an der Zürcher Bahnhofstraße? Ist das rationelle Gesichtspflege, oder sind das am Ende doch keine Damen, trotz Pariser Salon? Doch, das sind vielleicht Damen; jedenfalls möchte man sie noch eher so nennen als „Frauen".

Im übrigen — was eine Dame **nicht** ist, das haben wir nun gesehen und wohl erkannt, daß es dem, was wir im gewöhnlichen Sprachgebrauch damit bezeichnen, nämlich ein gut gekleidetes weibliches Wesen mit guten Manieren und von guter Herkunft nicht immer entspricht. Denn es heißt unterscheiden zwischen dem oft äußerst oberflächlichen landläufigen Begriff des Wortes, der es mit der Sache nicht allzu genau nimmt, und seiner tieferen Bedeutung, gemäß der wir von einer Frau, die Anspruch auf die Bezeichnung „Dame" macht, gewisse sittliche Eigenschaften fordern, nämlich eine in allen Lebenslagen sich bewährende Vornehmheit der Gesinnung, Adel des Charakters; das ist das Wesentliche an der Dame. Daneben lieben wir es freilich, wenn die Dame auch äußerlich, in Kleidung und Auftreten sich als ein „höheres Wesen" zu erkennen gibt, wie wir uns auch den König gern in Purpur und Krone denken; aber wie er jederzeit König bleibt, auch ohne diese Insignien seiner Würde, so ist eine Dame eine Dame auch ohne Stöckelschuhe und a la mode-Costume, ja sogar ohne Handschuhe und mit Händen, denen man die Arbeit ansieht, denn ihr Adel ist nicht von Papiers und Siegels Gnaden, sondern eigenster Wesensadel.

Adel. Aus den höheren Kreisen ist auch das Wort Dame zu uns gekommen. Ja, heißt nicht im Schachspiel die Königin schlechtweg die „Dame", und die „Dame" im Kartenspiel ist doch auch nichts anderes als die Gemahlin des Königs. Dann kam der Titel auch zu den Damen ihrer Umgebung, den Hofdamen, und von dort muß er seinen Weg nach und nach gefunden haben in die höhern gesellschaftlichen Kreise überhaupt, dann in die mittlern, und es wird in unserer raschlebigen Zeit nicht allzu lange dauern, so findet man auch hinter dem Verkaufs- und Schanktisch, wie vor dem Waschfaß und in der Küche nichts anderes mehr als „Damen" (Damen, die freilich diese Bezeichnung manchmal mit ebensoviel oder mehr Recht verdienen als manche ihrer Schwestern im Salon). Es geht dem Wort nicht anders, als es irgendeiner Modeerscheinung geht, einer neuen Stiefelform, einem neuen Gürtel: sie wird, je weiter sie nach unten und je mehr sie in die Breite dringt, desto mehr entwertet. Die Dame ist buchstäblich recht eigentlich zur Dirne geworden; oder ist nicht jede elegante Halbweltlerin dieses Ehrentitels auch teilhaftig? Und fühlen wir uns etwa nicht versucht, wenn wir wirklich eine Dame meinen, eine Frau von vornehmer Gesinnung, beizufügen: eine wirkliche Dame, womit wir also zugeben, daß es auch Damen gibt, die keine sind? Das kompliziert ja die Sache schon; denn schließlich wird man von wirklichen Damen reden müssen, wie von ff. Weinen usw.

„Weib" muß stets der Frauen höchster Name sein,
Und ehrt sie mehr als Frau, so dünkt es mich,
Wenn eine ist, die meint, es klinge „Weib" nicht fein,
Die hör' mein Wort und dann entscheid' sie sich . . . usw."

Das schöne, stolze Wort „Weib" ist ja glücklich so weit diskreditiert, daß man an seine Ehrenrettung vorläufig nicht denken darf; soll die „Frau" demselben Schicksal verfallen zugunsten der „Dame"? Sind die Frauen des zwanzigsten Jahrhunderts, die sich so viel zugute tun auf ihre fortschrittliche Gesinnung und Vorurteilslosigkeit, in solchen Dingen noch kein bißchen klüger, als das „Weib" vor 700 Jahren war? Wie kommt es? Aus lächerlicher Nachäfferei von dem, was von „Oben" kommt, und aus unwürdiger Fremdländerei. Denn schweizerisch ist das Wort Dame gewiß nicht. Woher wir's haben, das ist ziemlich gleichgültig, ob von unsern welschen Nachbarn direkt oder auf dem Umweg über Deutschland; aber daß wir's haben, das ist nicht gleichgültig. Daß wir einen Begriff pflegen, der einen Standesunterschied auch bei der Frau betonen soll (und wie rein äußerlich es dabei zugeht, haben wir ja gesehen), das ist nicht schweizerisch-demokratisch. Es mag an und für sich ja unbedeutend erscheinen, ob Frau oder Dame, ist aber als Symptom einer zunehmenden Beeinflussung unserer gesellschaftlichen Gewohnheiten durch das Ausland, will sagen durch die Ausländer in der Schweiz, nicht ganz unbedenklich. Denn mehr und mehr machen sich gesellschaftliche Erscheinungen bei uns breit, die, wie der „Knix" der Kinder, nichts weniger als bodenständig sind.

Ja, und wie ist es denn mit der „Frau", die so in Ungnade fiel? Ist die Bezeichnung nicht verwandt mit dem Namen der göttlichen Freya? Und ehedem haben ihn doch die Trägerinnen höchster weltlicher und geistlicher Würden, die Frau Königin und die Frau Aebtissin, nicht verschmäht. Und ist den Katholiken nicht Maria „unsere liebe Frau"? Oder etwa unsere liebe Dame? Wie ist's mit „holder Frauen Minne"? Und wie mit der „Würde der Frauen?" Hätte Schiller lieber die „Würde der Damen" besingen sollen (vielleicht hätte er darüber nicht so viel zu sagen gewußt!)? Was gilt uns selber mehr — eine Laune der Sprache — die Hausfrau oder die Hausdame? In jenem Norden, wo guter alter deutscher Brauch sich neuzeitlicher Mode noch zähe entgegenstellt, heißt noch heute die Herrin des Hauses oder Hofes schlicht und stolz „die Frau". Man fragt nach „der Frau", nicht nach der Dame des Hauses.

Sorgen wir dafür, daß wir den Titel „Frau" mit dem Stolz und mit der Würde tragen dürfen, die ihm gebührt; dann brauchen wir um unser Ansehen nicht besorgt zu sein und der „Dame" keine Tränen nachzuweinen.

Verschiedenes.

Bern.

Der Große Rat behandelt gegenwärtig ein Wertzuwachssteuergesetz. Der Grundgedanke eines solchen Gesetzes ist, daß der Verkäufer eines Grundstückes einen Teil seines Gewinnes an den Staat, bezw. an die Gemeinde abgeben soll, denn es sei die sich ausdehnende Gemeinde, die mit ihrem vermehrten Verkehr den Mehrwert des Grundstückes geschaffen habe. Das bernische Zuwachssteuergesetz sieht vor, daß bei einem Mehrwert von 20—30 Prozent 10 Prozent Zuwachssteuer bezahlt werden sollen, bei 30—40 Prozent Mehrwert 11 Prozent usw. bis bei einem Mehrwert von 230 Prozent 50 Prozent Zuwachssteuer. Bei der Beratung stießen die konservative und die sozialdemokratische Anschauung aufeinander. Die **Konservativen** fanden die Ansätze viel zu hoch. Der Vertreter der **Sozialdemokraten**, Gustav Müller, vertrat den Standpunkt, daß 100 Prozent gerechtfertigt wären; auf jeden Fall sei die mißliche Situation der Gemeinden zu berücksichtigen und andere Länder bezögen eine wesentlich hohere Zuwachssteuer. In der ersten Abstimmung wurden die vorgesehenen Ansätze mit 59 gegen 38 Stimmen angenommen. Weiter behandelt der Große Rat zurzeit ein Wahlgesetz, das die Proportionalwahl für den Großen Rat vorsieht.

Japan

hat den Frieden ratifiziert. Amerika wird bald nachfolgen.

Oesterreich.

Kohlennot. In der Gebärklinik des Wiener allgemeinen Krankenhauses sind, wie der „Vorwärts" meldet, in den letzten Tagen infolge der ungenügenden Beheizung sechs Neugeborene gestorben.

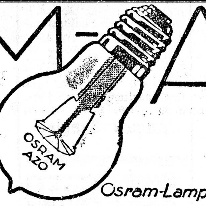
Deutschland.

Spartakus. In Deutschland befürchtet man, daß aus dem verglimmenden Metallarbeiterstreik in Berlin am 7. und 8. November, der Jahresfeier der Revolution, eine neue große Aktion aufflammen könnte. Noske verbietet nun auf Grund des Belagerungszustandes jede Einstellung von Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerken. 13 Streikagitatoren wurden verhaftet.

Wirtschaftliches.

Kleinere Milchrationen. Vom 10. November ab wird die Milchration für die Erwachsenen in allen Ortschaften, die auf eine Milchzufuhr angewiesen sind, nur noch **vier Deziliter** betragen. Die Ortschaften, die sich selbst mit Milch versorgen und ihre Ablieferungsverpflichtungen einhalten, können die bisher übliche 5 Deziliterration beibehalten. Die kantonalen Milchämter werden die Gemeinden, auf die diese Voraussetzung zutrifft, bezeichnen. Die Milchknappheit, die sich auch im letzten Nachwinter unangenehm bemerkbar machte, ist vor allem durch die weite Verbreitung der Maul- und Klauenseuche sehr verschärft worden. Die Zuteilung von **Gewerbemilch** muß auf das Notwendigste beschränkt werden. Gewerbe und Gastwirtschaften werden sich an die ausreichende und kartenfreie **kondensierte Büchsenmilch** halten müssen.

OSRAM-AZO



GASGEFÜLLTE LAMPEN BIS 2000 WATT

Schweizerische Auergesellschaft Zürich — Osram-Lampen-Fabrik Veltheim-Winterthur

Bücherfreunde
kaufen ihre Bücher und Stiche beim Antiquariat der Verbindung Zürich VI. Gegen Angabe, was gesucht wird versenden wir gratis eine literarisch wertvolle Zeitschrift. 132

Wir fabrizieren Costüme, Mäntel, Kleider, Röcke u. Blusen und senden diese direkt an Private zur Auswahl

Harry Goldschmidt, St. Gallen

Witwe, gesetzten Alters, treu und reinlich, wünscht Stelle als **Haushälterin** wenn auch Kinder. Offerten unter Chiffre O F 10025 T an Orell Füßli-Annoncen, Aarau.

Seriöse 9883 **Tochter** wünscht Stelle zum Servieren in ganzbares Restaurant oder Bahnhof-Restaurant. Adresse bei Orell Füßli-Annoncen, Aarau.

Gesucht per sofort: Treue, zuverlässige **Person** zur Führung einer frauenlosen Haushaltung. 785 Adresse bei Orell Füßli-Annoncen, Aarau.

Tüchtiges, seriöses und exaktes **Mädchen** mit den Hausgeschäften vertraut und mit etwas Kenntnissen im Kochen, **findet sofort Jahresstelle.** Lohn Fr. 50.— Adresse zu erfragen bei Orell Füßli-Annoncen Aarau. (9984

Meine Drüsenanschwellungen, dicker Hals **Kropf** ist durch eine Flasche **Siegenthaler's Kropfgeist** à Fr. 3.50 vollständig verschwunden. Bestens dankend: Tößtal, den . . . . Alb. R. J. Adresse: (3797 **E. Siegenthaler,** homöopath. Spezialarzt, **Herisau.**

Die Aarberger Eier-Brikets aus Kohlen, Koks und Pech hergestellt sind kontingentfrei, sie befriedigen alle Anforderungen, sie sind fest und wetterbeständig und 6950 **besitzen größte Heizkraft.** **Briketierwerke Aarberg** Bureau: **Bern,** Neueng. 37 Telephon 27.27

Brise Bise
Gestickte Gardinen a. **Mousseline, Tüll, Spachtel** 2c. am Stück oder abgepaßt, **Vitrages, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** 2c. fabriziert und liefert direkt an Private **Hermann Mettler,** Kettenstichstickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko. 1680

RAS Beste Schuh-Creme 4615

Au Départ Zürich

Reise-Artikel und feine Leder-Waren
Spezialhaus: Hermann Pieper,
88 Bahnhofst. ZÜRICH Bahnhofstr. 88

POUDRE ALPHA
DAS BESTE SHAMPOO-PULVER
Sein regelmässiger Gebrauch erhält die Kopfhaut im saubersten Zustande, verleiht dem Haar einen wunderschönen Glanz und ENTFERNT ALLE SCHUPPEN
in Apotheken.

Neu eröffnet!
Ich beehre mich, einem geschätzten Publikum von Olten und Umgebung die höfliche Anzeige zu machen, daß ich an hiesigem Platze ein **Alpenkräuterhaus** eröffnet habe. Ich empfehle nebst den gangbarsten Teesorten verschiedene Spezialmischungen für Heilung von **Asthma, Herzleiden, Blasen- und Nierenleiden, Husten, Katarrh und Influenza, Magenstörungen, Wassersucht.** Ferner **Frauentee, Blutreinigungstee und Familientee.** Prompte und fachgemäße Bedienung, namentlich für alpine Tee's, stets zugesichert. Telephonische Bestellungen werden umgehend ausgeführt und können diesbezügliche Einzahlungen auf mein Postcheckkonto Vb 104 Olten gemacht werden, wenn Nachnahme nicht gewünscht wird. 9807
H. Ch. Vosseler,
1. Alpenkräuterhaus „Iris"
Telephon 351 **Olten** Rosengasse 371.

Elektrische PIANOS
für Salons, Hotels und Restaurants.
Einziger Vertreter für die Schweiz d. berühmten Marke PHILIPS, mit Revolver-System
A. EMCH, MONTREUX.
Illustrierter Katalog gratis und franko.
Man sucht überall Ortsvertreter.
578

Stellengesuche und Stellenangebote haben im „Schweizer Frauenblatt" den größten Erfolg!

Vertrauenshaus für Teppiche

Echte Perser
Gobelins
Milieux
Bettvorlagen
Türvorlagen
Chinamatten
Angorafelle
Tischdecken
Divandecken
Läufer

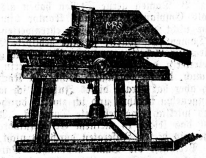
Linoleum
Wachstuch
Dekorations- und Möbelstoffe
Vorhang- und Spannstoffe
Sophakissen
Vorhänge
Brise-Bises
Batiks

Teppichhaus FORSTER & Co
Effingerstrasse 1 - Monbijoustrasse 2-6
„Bund"-Haus
BERN
40 d

Weber's Sprudelbad

-Apparat ist die notwendige Vervollständigung Ihres Badezimmers. Der Apparat kann in jede Badewanne gelegt werden, wo er bewirkt, dass Millionen von Luftbläschen zur Oberfläche steigen. Die Wirkung auf den Badenden ist sehr angenehm, belebend und nervenstärkend. Bei allen Kreislaufstörungen, Herzfehlern, Stoffwechsel- und Nerven-Krankheiten mit grossem Erfolg angewendet — Für geistig und körperlich Ueberanstrengte eine Wohltat. Von Aerzten warm empfohlen. Kostenlos im Betrieb. Kostenloser Prospekt C vom Fabrikanten: **E. WEBER,** Sprudel-Fabrik, Forchstr. 138, **ZÜRICH 7,** Tel. Hott. 6217. 104

RAUSCHENBACH



Schweizer Fabrikat

Brennholz-Fräsen

Sofort ab Lager lieferbar 10048

Maschinen-Fabrik Rauschenbach
A.-G. Schaffhausen

H. Hettinger, Zürich 1

Linoleumhaus - Ecke Talacker-St. Peterstrasse
und Fabriklager **Basel** Steinenberg Nr. 19 beim Stadttheater.
der Bremer Linoleumwerke Delmenhorst
Fachtüchtiges Legerpersonal zur Verfügung.
Tischinlaid in allen Farben, Vorlagen, Läufer, Wachstuche
Cocos-Matten und Cocos-Läufer

Détail — Neubauten
31 Gros

Gebr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch
Man achte genau auf diese Adresse. 27
senden auf Verlangen Muster von schönen, ganz- und halbwollenen Stoffen für solide Frauen- u. Männerkleider. Bei Einsendung von Wollsachen ermässigte Preise.

Cigarettes Nadir
en pur Tabac d'Orient

Paquetages

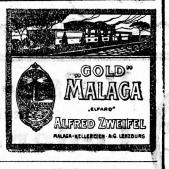
N° 100	rouge	à Fr. -
N° 120	violet	„ „ 1.20
N° 140	brun	„ „ 1.40
N° 160	lilas	„ „ 1.60
Spécial	bleu	„ „ 2 „
Luxe	saumon	„ „ 2.50

SOCIÉTÉ ANONYME
Vautier Frères & Cie
GRANDSON

Küchen-Einrichtungen
Haushaltungswaren und Kochgeschirre aller Art
Komplette Aussteuern
M. Steiger & Co. Bern
NACHF. VON R. STEIGER-ZOLLER · MARKTGASSE 45 · AMTHAUS 28

Das Bett nässen
Kinder und Erwachsene nicht mehr bei täglichem Gebrauch von Senglets medizinischem Eichel-Kakao sehr empfehlenswert bei Diarrhöe u. hartnäckigem Darmkatarrh. Paket Fr. 1.7 in allen Apotheken und Droguerien erhältlich. Wo nicht vorrätig, liefert direkt
August Senglet
Gerbergasse 4. 99 c

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — **Entwöhnungskuren.**
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65



Holz- statt Kohlenfeuerung äusserst vorteilhaft mit dem
Spezial-Ofen Nr. 81
von
Affolter, Christen & Co. A.-G.
Ofenfabrik in Basel 13. 9864
Prospekt gratis! Prospekt gratis!

Puppenperrücken
Haarzöpfe u. Teile

werden von Ihren eigenen Haaren fachmännisch angefertigt.
Parfumerien u. Seifenwaren in großer Auswahl.
Peladol en gros und detail
M. Stark, Schöftland.

Wer kauft ein?

Die Frauen!

Die Frauen kaufen: Stoffe, Schuhe, Schirme, Stöcke, Weißzeug, Teppichklopfer, Möbel, Instrumente, Bücher, Papier, Lampen, Vorhänge, Geschirr, Eßwaren, Konserven, Teppiche, Steppdecken, Stickereien, Seifen etc. etc., **kurz, die Frauen kaufen alles!**

Darum inseriert in der ersten und einzigen Zeitung der Frauen, im

Schweizer Frauenblatt

Inserieren im Schweizer Frauenblatt bringt Erfolg!

Freiämter Süss-Most
reiner Birnensaft
empfiehlt in bekannt vorzüglicher Qualität die
Freiämter Mosterei und Obstverwertungs-Genossenschaft Muri
Obstbranntwein
601 in garantiert echter Qualität 6780
Verlangen Sie die Preisliste.

Biscuits SUGNET
sind die feinsten 8336
Fabrik in Lausanne
Erhältlich in allen bessern Geschäften

Nur die Marke:
2 Bergmänner
verbürgt die Echtheit der wegen ihrer Reinheit, Milde und Ausgiebigkeit so beliebten
Bergmann's
Lilienmilch-Seife
Sie ist immer noch das beste Mittel für zarten, reinen Teint, sowie gegen Hautunreinigkeit und wieder überall erhältlich. 6220
Bergmann & Co., Zürich.

Sicherster Gleitschutz **Union-Schneeketten** für Personen- u. Lastautos 8986
Schweizerg. 14 Tel. Seinau 6532 **P. Wiehn, Zürich 1.**
Alleinvertreter für die deutsche Schweiz u. Tessin

Gademann's Handelsschule Zürich Gessnerallee 32
Ausbildung für Handel, Verwaltungsdienst, Bank, Hotel u. Post. Sprachen. Man verlange Schulprogramm **gratis.**

Tuchfabrik Sennwald liefert direkt an Private gediegene **Herren- und Damenstoffe,** Strumpfwollen u. Decken. Annahme v. Schafw. u. alten Wollsachen. Muster frankO. **Abt & Zisli** in **Sennwald** (St. Gallen)

Frauen, werbt für das „Schweizer Frauenblatt"

Die „SWAN" in der Sitzung

Kluge Hausfrauen

benützen zum Selbstfärben nur

Wiki-Stoff-Farben
Wiki-Blusen-Farben
Wiki-Gardinen-Farben

weil garantiert die besten!

Vertreter für die Schweiz:

Karl Bombis, Güterstrasse 140 **Basel.**

Ueberall Vertreter gesucht. 127

S. & S. Zwicky

Robes et Manteaux

Güterstrasse 141 **Basel** Güterstrasse 141.

Hochzeits-, Gesellschafts- und Balltoiletten 128

in bester Ausführung und in kürzester Frist Aufträge von auswärts werden angenommen.

Neue deutsche erstklassige

Nähmaschinen

Rundschiff mit Schubkasten und versenkbarer Möbel, mit eisernem Kugellagergestell schon von Fr. 200 an, sowie elektr. **Heizapparate** und elektr. **Wärmekissen. Einhart,** Elektrotechniker, 48b **Emmishofen,** Thurgau

---

50 elektr. Dörrapparate

Wegen vorgeschrittener Saison statt zu Fr. 80 zu **nur Fr. 60** per Stück abzugeben. Man verlange Prospekt. Die Apparate eignen sich zum dörren und trocknen aller Gemüse, Obst und techn. Produkte.

Jura-Werke, Basel,
Laufenstrasse 43.
129

Beinleiden

Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete u. schmerzhafte Hühnaugen 2c. heilt rasch und sicher 123

„Siwalin"

Heilt ohne Bettruhe, ohne Aussetzen der Arbeit und benimmt sofort Hitze u. Schmerzen. 1. Schachtel Fr. 2.50. Bestes Mittel der Gegenwart

Dr. T. Gibler, Willisau.
Umgehender Postversand.

Gesucht ein treues, fleißiges

Mädchen

für Haushaltung und Servieren. Guter Lohn und famil. Behandlung sind zugesichert. **E. Hausammann,** Rest. Wildpark in **Langnau** am Albis. 124

Gesucht für ein besseres Restaurant ein int. 120

Mädchen

zur Aushilfe in Küche und Saal. Franz. sprechend. Schöner Lohn und Familienleben zugesichert. Ohne gute Referenzen unnötig zu melden. Eintritt sobald möglich bei **Fritz Ahr,** Kafé-Restaurant Central, **Bayerne.**

Gesucht jüngeres, flüchtiges

Mädchen

für Haushalt in eine Metzgerei. Familienanschluß. 117

Josef Huber, Metzgerei, Heinrichstraße 109, **Zürich 5.**

Gesucht per sofort ein junges

Mädchen

zur Mithilfe in der Hausarbeit **Gelegenheit** die franz. Sprache zu erlernen. Offerten senden an **Frau E. Wetter,** fils, Weinhandlung, **Porrentruy,** Postfach. 101

Gesucht ein starkes, williges

Mädchen

für Küchen- und Zimmerdienst, das sich im Kochen ausbilden könnte. Schöner Lohn und familiäre Behandlg. Frau **Ryser,** Kurhaus Alpenzeiger, in **Aeraau.**

Junges, gutempfohlenes 94

Mädchen

das ein wenig franz. kann oder wenigstens versteht, für die Hausarbeit eines gutgeht. Haushaltes gesucht. Mdl. **L. H. Coursoisier-Guinand, in Les Brenets.**

Suche treue, zuverlässige 62

Tochter

nicht unter 20 Jahren, welche eine einfache Küche und Haushaltung besorgen kann. Aushilfe im Laden erwünscht. Offerten mit Lohnanspruchen an Frau **Hediger,** Boulanserie und Pâtisserie, rue Winkelried 3, **Genf.**

Alleinstehende Damenschneiderin sucht intelligente, katholische

Tochter

welche neben dem Berufe die Küche besorgt. Daselbst findet geübte **Arbeiterin** Jahresstelle. Familienleben wird zugesichert. Adresse bei der Exped. 116

Gesucht per sofort in Geschäftshaus, treue, zuverlässige 121

Tochter

die selbständig kochen und neben Kindermädchen die übrigen Hausgeschäfte besorgen würde. Schöner Lohn und gute Behandlung. Offerten erbeten an **Frau Lang-von Arx, Olten.**

Gesucht in Familie von 5 Personen eine 119

Magd

die gut kochen und alle Arbeiten eines gepflegten Haushaltes machen kann. Hoher Lohn Zeugnisse erforderlich. Man wende sich an **Mme. Krieg,** Zahnarzt, Alpenstrasse 56, **Biel.**

Wollwaren
Strümpfe - Socken
Unterkleider
Woll- und Baumwollgarne

Pfister-Wirz AG

Zürich 106
Rennweg 57 Zweierstr. 33.

Mit Butter kochen

heißt Qualität und Preiswürdigkeit von 112

„Schweizer-Perle"

verkennen, und Geld zum Fenster hinauswerfen. So und ähnlich lauten die Urteile von Hausfrauen aller Stände über die Güte von

Kochfett „Schweizer-Perle"

Versand in 2½, 5, 10 bis 50 Kg.-Gefässen in drei Qualitäten à Fr. 6.90, 6.30 und 5.90 per Kg. Nachnahme. Durch die Alleinfabrikanten **H. Beisch & Co,** Butter- und Kochfettraffinerie „Schweizer-Perle", Claridenstr. 47, **Zürich-Enge.** Telephon Selnau 6896.

Cours de l'Académie Daydou Paris

BALE, Gundeldingerstrasse 222.

Coupe, Couture Chapeaux

Ces cours enseigne à la perfection pour soi-même ou pour métiers assurant l'avenir.
Même résultat par correspondance.
Prix modérés à forfait ou au mois. 126

Zürcher Kantonalbank.

Gegen **Bareinzahlung,** sowie in **Konversion** von gekündeten und kündbaren Obligationen unseres Institutes sind wir bis auf weiteres Abgeber von

5% Obligationen,

kündbar nach Ablauf von 4½ Jahren seitens der Bank auf drei Monate, seitens der Gläubiger auf 6 Monate, auf den Inhaber oder auf den Namen lautend, in Stücken von 500, 1000 und 5000 Fr., mit Semester-Coupons.

Im **Falle der Konversion tritt die Zinsvergütung zu 5% sofort in Kraft.**

114 **Die Direktion.**

Wir suchen eine jüngere, gebildete

Dame

am liebsten Koch- oder Haushaltungslehrerin, die Eignung und Lust hätte, auswärts **propagandistisch** tätig zu sein.

Geff. detaillierte Offerten unter Chiffre **122** an die Expedition des „Schweiz. Frauenblatt".

Widerruf!

Frau Lina Spitzig erzählte mir, sie hätte ihre schönen Schuhe, die sie an den Füßen trage selbst gemacht; den Oberstoff habe sie aus einem abgetragenen Mantel und das Futter aus einem alten Unterrock geschnitten; die Ledersohlen hätte sie gekauft und die ganzen Schuhe kosteten sie kaum 5 Franken! In meiner Unglaubigkeit sagte ich zu ihr, sie sei eine Lügnerin, was ich jetzt reumütig und von meinem Unrecht überzeugt zurücknehmen muß; denn Frau Spitzig konnte mir beweisen, daß sie sich von der Firma Nellen u. Schäuble in Basel eine „praktische Anleitung zur Selbsterlernung der Hausschusterei" samt Schnittmustern für Fr. 1.50 gekauft hatte und daß die Lederstoffen und Futtern tatsächlich bei dieser Firma so billig waren, was sie mir in der Preisliste zeigte. 125

Hulda Mäulchen, Gerechtigkeitsgasse.

Stickereien und Wäsche

wie Damenhemden-Hosen (offen u. geschlossen) Untertaille, Kinderkleidchen-Häubchen-Lätzli, Serviettentäschchen, Damenkragen in Transparent-Tüll-Cambrick, Deckeli, Handnatureller und Schiffilispitzen kaufen Sie am vorteilhaftesten und billigsten direkt beim Fabrikanten. Ein Versuch wird Sie z. ständ. Kunden machen. Auswahlsendungen werden prompt besorgt. 87

F. Thaler-Jordan, Broderie, St. Gallen-Ost.

Grosser Versand nach der ganzen Schweiz. 31

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6

Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma

Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3—6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen [illegible] — Broschüre gratis

---

Gesucht treue, reinliche Person, katholisch, als 118

Haushälterin

welche sämtliche Hausarbeiten versteht u. bei d. Landarbeit mithilft, zu 2 Personen. Offerten mit Lohnansprüchen sind zu richten an: **B. Meier, Büttikon,** Aarg.

Gesucht eine anständige 69

Person

welche bürgerl. kochen kann und in der Haushaltung mithelfen könnte. Gute Behandlung und schöner Lohn zugesichert. Anmeldungen nimmt entgegen Frau **Christen,** Restaurant **Grenchen.**

Hossmann & Rupf

Bern
Waisenhausplatz 1

Best assortiertes

Spezialgeschäft

für **Kleidergarnituren Kleiderzutaten, Mercerie Handschuhe, Strümpfe Seiden und Sammte**

Pelzwaren

Besticken von Kleidern Hohlsäumerei. 44

Versand nach auswärts.

Schweizerfrauen verwend. nur „IDEAL" unbeitig das beste Schuhputzmittel der Jetztzeit. **„Ideal"** gibt verblüffend schnellen haltbaren Glanz, färbt nicht ab und macht die Schuhe geschmeidig u. wasserdicht. Ein Anstrich genügt gewöhnlich für mehrere Tage. Zu beziehen in Dosen verschiedener Größe durch jede Spezerei- und Schuhhandlung. Allein Fabr. [illegible] Gr. Gerber, Schweiz. [illegible] Gummiwarenfabrik, **Zofingen** Gegr. 1860. 25

WALTER NAEF & Co
vormals
JOH. EMIL NAEF
Bahnhofstr. 54 Zürich
Telegr. Gummiaef

Gesundheits-Zwieback

Oppliger, Bern. 96a

Amerik. Buchführung

lehrt brieflich mit Garantie **Treuhand-Institut Fritz Madoery, Basel.** Prospekte gratis und franko.

Bravo
Vorzügl. Schuhglanz-Pulver.

Zu verlangen in allen Schuh- und Spezereihandlungen 12
Allein-Fabrikant: W. Suter, Granichen

Billige Seiden-Stoffe

Schwarze Tulle		Fr. **1.20**	per Meter
Schwarze ganzseidene Taffetaline	Fr. 6.—	Fr. **1.80**	per Meter
Schwarze halbseidene Serge		Fr. **4.50**	per Meter
Schwarze ganzseidene Damaste		Fr. **8.—**	per Meter
Schwarze ganzseidene Crêpe de Chine, 100 cm	Fr. 18.—, 15.—, 13.—	Fr. **8.—**	per Meter
Schwarze ganzseidene Voile Pékin, 100 cm		Fr. **10.—**	per Meter
Schwarze ganzseidene Peau de soie, 90 cm		Fr. **14.—**	per Meter
Schwarze ganzseidene Duchesse, 100 cm		Fr. **16.—**	per Meter
Schwarze ganzseidene Satin Camargo, 100 cm		Fr. **17.—**	per Meter
Weisse ganzseidene Taffetaline		Fr. **1.80**	per Meter
Weisse ganzseidene Japan Pongée, 60 cm		Fr. **4.80**	per Meter
Weisse ganzseidene Japan Pongée, 90 cm		Fr. **7.—**	per Meter
Weisse ganzseidene Crêpe de Chine, 100 cm	Fr. 18.—, 15.—, 9.80	Fr. **8.—**	per Meter
Weisse ganzseidene Duchesse, 90 cm		Fr. **12.80**	per Meter
Weisser Voll-Voile, 112 cm		Fr. **3.80**	per Meter
Flanelle farbig gestreift, 75 cm		Fr. **5.50**	per Meter
Woll-Mousseline farbig gestreift und bedruckt, 74 cm		Fr. **6.—**	per Meter
Woll-Crêpe farbig gestreift, 72 cm		Fr. **7.50**	per Meter
Woll-Serge Selectra farbig, imprägniert, 130 cm		Fr. **9.80**	per Meter
Woll-Burella farbig, 130 cm		Fr. **14.—**	per Meter
Woll-Serge marine	Fr. 19.50, 18.—	Fr. **15.—**	per Meter
Woll-Gabardine marine	Fr. 17.50	Fr. **16.50**	per Meter
Woll-Gabardine noir		Fr. **17.50**	per Meter
Woll-Serge marine	Fr. 19.50	Fr. **18.—**	per Meter
Woll-Tricotine Railinette farbig, 120 cm		Fr. **18.—**	per Meter
Farbige glatte Möbelstoffe, 110 cm		Fr. **14.—**	per Meter
Bedruckte glatte Möbelstoffe, 110 cm	Fr. 25.—	Fr. **20.—**	per Meter
Bedruckte façonnierte Möbelstoffe, 140 cm		Fr. **30.—**	per Meter

Farbige ganzseidene Taffetaline		Fr. **1.80**	per Meter
Farbige halbseidene Serge		Fr. **4.50**	per Meter
Farbige ganzseidene Taffetaline, 80 cm.		Fr. **6.—**	per Meter
Farbige ganzseidene Crêpe de Chine, 100 cm Fr. 15.—, 9.80		Fr. **5.90**	per Meter
Farbige ganzseidene Taffetas chiffon, 100 cm Fr. 14.—		Fr. **8 50**	per Meter
Farbige ganzseidene Voile, 100 cm		Fr. **8.80**	per Meter
Farbige Bengaline, 100 cm. Fr. 24.—, 19.50, 14.50		Fr. **10.80**	per Meter
Farbige ganzseidene Satin souple 100 cm		Fr. **12.50**	per Meter
Farbige ganzseidene Armure Esclarmonde, 85 cm		Fr. **12.50**	per Meter
Farbige ganzseidene Peau de soie, 90 cm		Fr. **14.—**	per Meter
Farbige Etamine, 100 cm	Fr. 19.50	Fr. **17.—**	per Meter
Farbige ganzseidene Satin Grenadine, 100 cm		Fr. **17.50**	per Meter
Farbige ganzseidene Faille française, 100 cm		Fr. **19.—**	per Meter
Farbige gestreifte Moirette	Fr. 3.80	Fr. **3.—**	per Meter
Farbige gestreifte, ganzseidene Paillette	Fr. 5.—	Fr. **4.50**	per Meter
Farbige gestreifte, ganzseidene Taffetas		Fr. **6.—**	per Meter
Farbige gestreifte Louisinette, 96 cm		Fr. **6.80**	per Meter
Farbige bedruckte Foulards, 85 cm	Fr. 16.—	Fr. **10.—**	per Meter
Farbige ganzseidene gestreifte Crêpe de chine 100 cm		Fr. **14.—**	per Meter
Farbige ganzseidene karierte Taffetas, 100 cm	Fr. 14.—	Fr. **12.—**	per Meter
Farbige ganzseidene gestreifte Taffetas, 100 cm	Fr. 15.—	Fr. **12.50**	per Meter
Farbige ganzseidene, gestreifte Tricotine, 80 cm		Fr. **18.—**	per Meter
Farbige ganzseidene gestreifte Surah, 100 cm	Fr. 19.—	Fr. **18.—**	per Meter
Farbige ganzseidene Moiré, Pekin und Damas	Fr. 20.—	Fr. **18.—**	per Meter
Plumetis farbig bestickt	Fr. 7.50, 6.50, 5.50, 4.90	Fr. **2.80**	per Meter
Bedruckte und gestreifte Voll-Voile	Fr. 4.90, 4.50, 3.50	Fr. **2.90**	per Meter
Farbige Damassé coton, 76 cm		Fr. **3.50**	per Meter

uud vieles andere mehr, für Roben und Blusen passend.

Von diesen Stoffen können keine Muster abgegeben werden. 107

Muster sonstiger Neuheiten in Seidenstoffen, Samten und Wollstoffen stehen dagegen gerne zu Diensten.

Ferner offerieren wir:

Waschblusen, Wollblusen, Seiden-, Chiffon- u. Tüll-Blusen, Kleider in Wolle, Seide u. Samt, Unterröcke, impräg. Regenmäntel, schwarze u. farbige Mäntel, Kostüme, schwarz u. farbig, Kleiderröcke, Herrenkrawatten, Kragenschoner, Socken, Strümpfe, Herren- u. Damenwäsche, Unterkleider etc. etc.

in unerreichter Auswahl

SEIDEN-GRIEDER

Paradeplatz Zürich.

Vorhänge

Einrichtung vornehmer und bürgerlicher Villen, Wohnungen und einzelne Räume in geschmackvoller Ausführung nach eigenen und gegebenen Entwürfen. 82

Gediegene reiche Auswahl in Stoffen jeder Art empfiehlt

Vorhang-Spezialgeschäft Fanny Pos
Zürich
Bahnhofstrasse 69 (zur Trülle). 2. Etage. Lift.

Pianos

liefern vorteilhaft 43

F. Pappe Söhne, Bern
Nachfolger von F. Pappe-Ennemoser
Kramgasse 54. Telephon 1533.

Erstes Spezial-Geschäft für
Regenschirme und Spazierstöcke
Schirmfabrik [97
H. Lüthi-Flückiger, Bern
Kornhausplatz Nr. 14.
Reparat. u Ueberzieh billigst.
Filiale: **Bahnhofplatz** (Hotel Schweizerhof)

Ueppige Haare

Wer mit sicherem Erfolg volle und schöne Haare ziehen will, wende neben einer rationellen italienischen Haarpflege **mein vorzügliches Naturmittel an.** Sogar **gänzlicher Kahlkopf** kann behoben werden. Bei Bestellungen bemerke man, ob Haarboden trocken oder fett. Preis pro Flasche Fr 4.—. Jeder Sendung wird eine Instruktion über Anwendung und Behandlung der Haare zugelegt.
68 **Frau Roth Luzern,** Kapellgasse 8.
Zum Patentschutz gem ✠ Nr. 1569

F.C.W.

Eine wichtige Frage und eine befriedigende Antwort. 103 b

Der Winter steht vor der Türe, die Tage nehmen stark ab, die wärmespendende Sonne macht sich immer seltener und da heisst es, sich behaglich im geliebten Heim einzurichten, und die Frage drängt sich unwillkürlich auf: Was werden wir in unsern kostbaren Mussestunden tun, womit werden wir unsere lieben Kinder und Angehörigen am Weihnachtsfeste erfreuen?

Wollen Sie wissen, wie Sie angenehm und zweckmässig Ihre Lieblinge beschäftigen oder wie Sie im trauten Familienkreise die langen Winterabende verbringen können?

Nun dann lassen Sie sich unsere neue Preisliste No. 174 kommen. Dort werden Sie erfahren, was es alles — Altes und Neues — für den erwähnten Zweck gibt, für Knaben und Mädchen die vielen Lehr- und Beschäftigungsmittel, die anregenden Spiele zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib u. für Gesellschaften die feinen Salonspiele, zu Aufführungen, die Theater, Kasperli und andere, Kinomatographen und Zauberlaternen, zeitgemässe elektrische Spielsachen, Eisenbahnen Dampfmaschinchen und manches andere.

Auch für dieses Jahr war es uns leider noch nicht möglich, ein vollständiges Verzeichnis mit Abbildungen aller Spielsachen herauszugeben, wie wir das während vieler Jahre vor dem Kriege zur grössten Freude der Kinderwelt zu tun gewohnt waren, der Schwierigkeiten sind zu viele, das werden Sie wohl schon gehört und gelesen haben. Wenn Sie sich aber der Mühe unterziehen wollten, unseren anspruchslosen Auszug durchzusehen oder gar in der nächsten Zeit unsere Verkaufsräume in Augenschein zu nehmen, werden Sie, so glauben wir wenigstens, doch zugeben müssen, dass es uns auch unter nicht leichten Umständen gelungen ist, einen beträchtlichen Vorrat von guten und zweckmässigen Spielwaren zur Schau zu stellen.

Auch fernerhin werden wir bemüht bleiben, unsere Kunden nach Möglichkeit zufrieden zu stellen und unseren Abnehmerkreis zu erweitern.

Franz Carl Weber A.-G.
Spezialhaus für Spielwaren
an der mittlern Bahnhofstr. No. 60 u. 62, Zürich

Neues praktisches Kochbuch

für den gut bürgerlichen Haushalt
von Frau B. Bezli. Preis Fr 2.—.
Zu beziehen bei der Expedition dieses Blattes

Pianos
Harmoniums
Musikalien
Konkurrenzlose Auswahl
Grösste Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit d. Lagers 70

Hug & Co.
Zürich u. Basel.

Wir decken mit unserer Marke

HWZ 110

nur vorzügliche Produkte wie unsere

Teigwaren-Spezialitäten

unser

Voll-Ei
das Ei zu 20 Rp.,
unsere fert. Kuchenmasse
ARNO

H. Weilenmann & Cie. A.-G.
Teigwarenfabrik, ZÜRICH.

Steppdecken

von Hand genäht, verfertigt in jeder Größe und Farbe.
Neuüberziehen
älterer Decken prompt,
zu mäßigem Preise.
Verlangen Sie Stoffmuster und
95 Kostenberechnung.
Höflich empfiehlt sich
Frau R. Fuchs-Hunziker,
Bettwarengeschäft,
Zofingen, Bärengasse.

Schweizerische
UNFALL
Versicherungs A.-G.
WINTERTHUR

gewährt gegen mässige feste Prämien folgende Versicherungen:

Einzel-Unfall- Versicherungen jeder Art

Reise- Versicherungen jeder Art

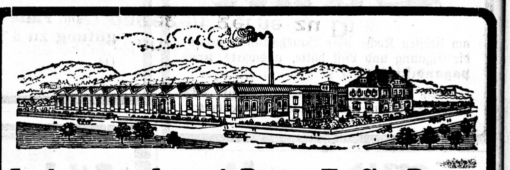
Einbruch- Diebstahlversicherungen

Kollektiv- Versicherungen für kaufm. und gewerbliche Betriebe, privates Dienstpersonal, Schulen uud so weiter.

Haftpflicht- Versicherungen jeder Art für alle Betriebs- und Berufsarten, Sporttreibende, Privatleute, Hausbesitzer etc.

Kautions- Versicherungen, als Ersatz für Amts- u. Dienst-Kautionen

Auskunft und Prospekte durch: 56
die Direktion der Gesellschaft in Winterthur und die General-Agenturen.



Leinenweberei Bern A.-G., Bern

Bubenbergplatz 7 **Bubenbergplatz 7**

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche
Toiletten- und Küchentücher
Lieferung fert. Aussteuern
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko. 91

Möbel-Werkstätten 47

Pfluger & Co., Bern

Kramgasse 10 Kramgasse 10

Vertrauenshaus für gutbürgerliche neuzeitliche Wohnungseinrichtungen

---

Das Schweizer Frauenblatt ist ein erstklassiges Insertionsorgan.

Inserate haben den besten Erfolg